



Innen hui, außen pfui?

Hamburger Gespräche für Naturschutz

2013

Innen hui, außen pfui?

Ein Symposium über
deutsches Nachhaltigkeitsstreben
in der globalen Betrachtung



Vorwort	Dr. Johannes Merck	04
Einführung	Dr. Michael Otto	05
Beiträge		08
<hr/>		
Jenseits der Unternehmensgrenzen – die Zukunft der Nachhaltigkeit liegt in der Lieferkette	Hubertus Drinkuth	10
Naturschutz mit Fußabdruck?	Jörg-Andreas Krüger	18
Nachhaltige Entwicklung – Einschränkungen, Verzicht und die Rolle des Staates	Chandran KP Nair	26
Quergedacht – ein kritisches Fazit	Wolf Lotter	34
Diskussion und Ausblick		36
<hr/>		
Abschlussdiskussion		38
Schlusswort		43
Die Hamburger Gespräche für Naturschutz		44
Michael Otto Stiftung für Umweltschutz		46
Impressum und Bildnachweise		47

Vorwort

Dr. Johannes Merck, Vorstand der Michael Otto Stiftung für Umweltschutz



Meine sehr geehrten Damen und Herren,

ich freue mich, Sie zu unserer heutigen Veranstaltung begrüßen zu dürfen. Zehn Jahre ist es her, dass wir die Hamburger Gespräche ins Leben gerufen haben. Damals wollten wir eine Dialogveranstaltung schaffen, bei der Vertreter verschiedener Bereiche zusammenkommen, um sich dem Thema Naturschutz zuzuwenden – Menschen aus Wissenschaft, Politik und Gesellschaft, aber vor allem auch aus der Wirtschaft. Dass das Konzept aufgegangen ist, merkt man an der kommunikativen Atmosphäre, die hier herrscht, aber man sieht es auch bei einem Blick in die Statistik: 44 Prozent der heutigen Teilnehmer sind Wirtschaftsvertreter. Das freut uns, denn wir glauben, dass der Naturschutz gerade in der Wirtschaft noch nicht die Bedeutung hat, die ihm zusteht. In den ersten Jahren haben wir uns deshalb inhaltlich konkreten Naturschutzthemen zugewandt und daraus – auch das war in unserem Konzept so angelegt – weiterführende Diskussionen entwickelt. So entstand zum Beispiel ein vertiefender Klimadiskurs mit Beteiligten aus Politik und Gesellschaft, aus dem die Initiative „2 Grad – Deutsche Unternehmer für Klimaschutz“ hervorgegangen ist. Es war also ein Impuls aus diesem Kreis heraus, der diese Initiative ermöglicht hat, die jetzt in Berlin mit einer eigenen Geschäftsstelle und einer beachtlichen Wirksamkeit im politischen Diskurs ihren festen Platz gefunden hat.

In den vergangenen Jahren haben wir uns von den konkreten Naturschutzthemen etwas entfernt, da uns die Diskussion um die Grenzen des Wachstums und deren Folgen so wichtig erschien, dass wir sie mitgestalten wollten. Dabei stellten wir fest: Wir kennen zwar die Probleme, haben aber keine Lösungen. Deshalb wollen wir heute wieder etwas konkreter werden und fragen: Was macht eigentlich das deutsche Nachhaltigkeitsstreben aus? Wie wird es in der Welt wahrgenommen? Und welche Handlungsansätze lassen sich daraus ableiten?

Um eine positive Dynamik zu erhalten, muss man auch an erfolgreichen Konzepten hin und wieder Kleinigkeiten ändern, etwas Neues versuchen. Und so werden wir das Programm heute nicht mit der üblichen Podiumsdiskussion, sondern mit einem kritischen Fazit des Journalisten Wolf Lotter und einer gemeinsamen Abschlussdiskussion beenden. Außerdem können Sie bereits nach den Referaten Fragen stellen und diskutieren. In diesem Sinne freue ich mich auf spannende Vorträge und einen lebhaften Austausch.

Einführung

Dr. Michael Otto, Vorsitzender des Kuratoriums der Michael Otto Stiftung für Umweltschutz



Meine sehr geehrten Damen und Herren,

auch ich möchte Sie ganz herzlich zur heutigen Veranstaltung begrüßen. Es sind die zehnten Hamburger Gespräche im 20. Jahr des Bestehens meiner Stiftung. Und doch geht es hier um eine relativ kurze Zeit, wenn man bedenkt, dass der Begriff „Nachhaltigkeit“ gerade 300 Jahre alt geworden ist. 1713 hat Hans Carl von Carlowitz dieses Prinzip für die Forstwirtschaft definiert. Es besagt: Anbau und Nutzung des Holzes müssen so ablaufen, dass – ich zitiere: „es eine kontinuierliche, beständige und nachhaltige Nutzung gebe, weil es eine unentbehrliche Sache ist, ohne welche das Land in seinem Wesen nicht bleiben mag“.

Das Thema Nachhaltigkeit ist im gesellschaftlichen Diskurs der vergangenen Jahrzehnte zum echten Dauerbrenner geworden. Doch ganz neu ist es auch hier nicht: Unternehmensstrategien, die den Schutz der Menschen und der Umwelt zum Ziel haben, gibt es bereits seit Beginn der Industrialisierung. Sie wurden nur nicht als „nachhaltig“ bezeichnet, sondern dienten der Verbesserung der Lebensbedingungen der im neuen System häufig über die Belastungsgrenze hinaus tätigen Industriearbeiter. Nachhaltigkeit bildete so die Basis unternehmerischer Verantwortung und legte den Grundstein der sozialen Marktwirtschaft. Die globalisierte Welt steht heute vor einer ganz ähnlichen Herausforderung: eine teilweise stürmische Entwicklung zu kanalisieren und so zu organisieren, dass erfolgreiches Wirtschaften nicht auf Kosten von Mensch und Natur geht.

Viele rühmen sich inzwischen damit, in Sachen Nachhaltigkeit vorbildlich zu sein. Aber ist eine Menge davon nicht nur schöner Schein? Große Teile der Wertschöpfungsketten westlicher Unternehmen werden mittlerweile in Entwicklungs- und Schwellenländer verlagert. Unser Land ist dadurch sauberer und fortschrittlicher geworden – ich erinnere an Willy Brandt und sein aus den 1960er Jahren stammendes Versprechen, der Himmel über der Ruhr müsse wieder blau werden. Richtig ist, dass wir – auch dank des technischen Fortschritts – hier sehr viel erreicht haben. Aber viele der Schlote, die einst über der Ruhr rauchten, rauchen nun woanders. Denn mit der Verlagerung der Produktion ging zumeist auch eine weitgehende Externisierung der Umwelt- und Sozialkosten einher. Emission verschmutzt jetzt die Luft in Indien, giftige Abwässer und Abfälle sickern in Böden und Grundwasser von Nigeria, Menschen schuften am Rande des Existenzminimums in Bangladesch.

Die Ausbeutung von Rohstoffen, die für moderne Industrie und Konsummittel notwendig sind, geht viel zu oft auf Kosten von Mensch und Natur. So sind deutsche

Firmen laut einer 2012 im Fachmagazin *Nature* veröffentlichten Studie durch ihre Importe und die damit verbundenen Lieferketten mittelbar mit dafür verantwortlich, dass zahllose Tier- und Pflanzenarten weltweit vom Aussterben bedroht sind. Nimmt man die Ergebnisse als Maßstab, dann folgt Deutschland den USA und Japan auf Platz drei in der Rangliste der zerstörerischsten Importeure. Auch das Thema Arbeitsbedingungen wird seit mehr als 20 Jahren regelmäßig von den Medien aufgegriffen. Ich habe eben an die Wirtschaftspioniere in Deutschland erinnert, die sich frühzeitig der sozialen Problematik der modernen Arbeitswelt im eigenen Land angenommen haben. Mit der geografischen Erweiterung des Bezugskreises unserer Produkte hat sich auch unsere Verantwortung vergrößert. Sie endet heute nicht mehr an den Landesgrenzen.

Im Rahmen umfangreicher Managementsysteme, die bereits eingerichtet wurden und manches positiv gewendet haben, wird bislang meist nur die letzte Ebene der Zulieferer überprüft. Einiges ist natürlich vor allem Aufgabe der Regierungen der Produktionsländer. Aber die kritische Öffentlichkeit fordert zu Recht, dass Unternehmen über reine Kontrollen hinaus ihre Zulieferer stärker bei Verbesserungen unterstützen.



Die Bewegung hin zu mehr Nachhaltigkeit wird immer breiter, und zwar in jedem Teil der Erde. Dennoch tut die Wirtschaft insgesamt noch immer zu wenig für eine nachhaltige Zukunft und ist sich dessen mehr und mehr bewusst. Mit Interesse habe ich das Fazit einer Umfrage der Vereinten Nationen und der Unternehmensberatung Accenture unter 1.000 Vorständen bedeutender Weltkonzerne aus 100 Ländern gelesen. Nur knapp ein Drittel der befragten Top-Manager sehen die Unternehmen auf dem richtigen Weg, um den Herausforderungen einer wachsenden Weltbevölkerung, knapper



werdender Ressourcen und größerer Umweltprobleme zu begegnen. Deutsche Manager gaben sich noch kritischer: Nur 13 Prozent glauben, dass die Wirtschaft ausreichend gegensteuert. Zwei Drittel meinen zwar, dass der grüne Umbau der Weltwirtschaft binnen fünf Jahren ihre Branche radikal verändern wird, sehen sich aber dennoch schlecht aufgestellt. Grund dafür sei auch die falsche Prioritäten- setzung des Marktes, der Umweltschutz noch immer nicht belohne. Deshalb ist die Politik von zentraler Bedeutung. Sie muss verbindliche Vorgaben machen, um dem hier sichtbaren Marktversagen entgegenzuwirken. Sie muss umweltschädliche Subventionen abbauen. Und sie muss für Maßnahmen zur Steigerung der Ressourc- effizienz die richtigen Preissignale setzen, zum Beispiel durch ein funktionierendes Emissionshandelssystem mit realistischen Preisen.

Wenn das geschieht, können Unternehmen auch besser zu Problemlösungen beitragen, indem sie die Länder, in denen sie produzieren, dabei unterstützen, schädliche Stufen im Entwicklungsprozess zu überspringen – durch die Internalisie- rung eines Teils der Kosten, mit ihrem profunden Know-how und mit ihren Techno- logien. So leisten sie einen aktiven Beitrag zu einer aufholenden und gleichzeitig nachhaltigen Wirtschaft. So unterstützen sie qualitatives Wachstum. So helfen sie, die Fehler unserer westlichen Wachstumshistorie zu vermeiden. Und so tragen sie dazu bei, Wirtschaftswachstum von Umweltzerstörung zu entkoppeln.

Ich bin daher der Meinung, dass alle deutschen Akteure ihren Blick stärker auf die Auswirkungen ihres Handelns im weltweiten Kontext richten müssen, um wirklich globale Nachhaltigkeit zu erreichen. Unternehmen müssen tiefer in ihre Wertschöp- fungskette hineinwirken. NGOs müssen noch stärker abwägen, wo es sich am ehesten zu investieren lohnt, um die global größte Wirkung ihres Einsatzes zu garantieren. Und Politiker müssen über den nationalen Tellerrand hinausschauen, ohne die Wettbewerbsfähigkeit der heimischen Industrie aus dem Blick zu verlieren. Denn: Wir sind nicht nur verantwortlich für das, was wir tun, sondern auch für das, was wir nicht tun.



Beiträge

Das Thema Nachhaltigkeit ist deutschlandweit in aller Munde. Alle großen Unternehmen veröffentlichen Nachhaltigkeitsberichte, mit der Energiewende setzt die Politik den bislang einmaligen Umbau auf erneuerbare Energien um, und auch die Naturschutzverbände engagieren sich stark für die heimischen Ökosysteme. Wie aber sehen die globalen Effekte der deutschen Anstrengungen aus? Diese Frage bildete den Ausgangspunkt der Expertenvorträge und Diskussionen bei der Veranstaltung „Innen hui, außen pfui? – Ein Symposium über deutsches Nachhaltigkeitsstreben in der globalen Betrachtung“.



Jenseits der Unternehmensgrenzen – die Zukunft der Nachhaltigkeit liegt in der Lieferkette

Hubertus Drinkuth, Geschäftsführer Sustain Consulting

Um ihre Unternehmensstrategie wirklich nachhaltig zu gestalten, müssen deutsche Unternehmen auch die Auswirkungen ihrer Geschäftstätigkeit auf die vorgelagerte Wertschöpfungskette unter die Lupe nehmen. Doch wie lässt sich das bei der Komplexität der hergestellten Produkte, der Anzahl an Lieferanten und Vorlieferanten und verschiedenster Nachhaltigkeitseffekte realisieren?

Ich möchte gleich in medias res gehen und Sie einmal bitten, den vor Ihnen liegenden Kugelschreiber auseinanderzuschrauben. Schauen Sie sich das ganz genau an. Ich finde es immer wieder erstaunlich, wie viele Einzelteile in einem so alltäglichen Gegenstand stecken. Und dabei ist ein Kugelschreiber noch ein relativ einfaches Produkt. Jetzt können wir uns fragen: Wo wurden diese Teile denn hergestellt, von wem und – ganz wichtig – unter welchen Bedingungen? Versuchen Sie einmal, an die Produktionskette zu denken, die hinter der Herstellung eines simplen Kugelschreibers steht. Ich bin ganz sicher: Wenn wir dieser nachgingen, dann könnten wir einige Länder und ganz viele verschiedene Arbeitnehmer identifizieren, die an der Herstellung beteiligt sind. Die Frage des heutigen Tages lautet nun: Sehen wir hier eigentlich mehr „Hui“ oder mehr

„Pfui“? Ich behaupte, wenn ich mir alles, was sich hier im Raum befindet, einmal anschau, sehe ich an der Oberfläche immer eine ganze Menge „Hui“, darunter aber leider ziemlich viel „Pfui“. Darüber möchte ich heute mit Ihnen reden.

Folgen der Globalisierung

Doch beginnen wir ganz von vorne und gehen zurück in die Zeit der Kolonialwarenläden. Damals wurden Waren zum Großteil noch in der Region von lokalen Arbeitskräften hergestellt, Menschenrechtsverletzungen und Umweltverschmutzung waren damit auch eher lokal. Und Unternehmer konnten sehr direkt für ihr Handeln verantwortlich gemacht werden, da die Wertschöpfungsketten nicht besonders lang waren. Stattdessen war die Wertschöpfungstiefe innerhalb der Unternehmen sehr groß.

Die Globalisierung hat das allerdings stark verändert. So hat sich seit 1960 der Warenexport bei gleichbleibenden Preisen verfünffacht, die Warenproduktion aber nur verfünffacht. Wir haben also angefangen, Produkte in einem gigantischen Ausmaß um die ganze Welt zu transportieren. Was diese Entwicklung noch verschärft: Im gleichen Zeitraum hat die Weltbevölkerung nur um das Zweieinhalbfache zugenommen. Daran sieht man sehr schön, wie weit wir noch von einem qualitativen Wachstum entfernt sind. Wir haben uns von drei auf sieben Milliarden Menschen vermehrt, für jeden Menschen aber doppelt so viele Produkte produziert und diese Produkte dann noch drei Mal so häufig um die Welt transportiert.

Wenn wir nun schauen, wo die Produkte eigentlich hergestellt werden, so erkennen

Hubertus Drinkuth

Hubertus Drinkuth, 1969 in Hamburg geboren, ist Geschäftsführer des Beratungsunternehmens Sustain Consulting und stellvertretender Vorstandsvorsitzender der Stiftung World Future Council. Nach seinem Studium der Wirtschaftswissenschaften an der Universität Würzburg war er unter anderem für Roland Berger in Schanghai und für die Otto Group in Hamburg tätig. 1995 wurde er mit dem Deutschen Hochschulpreis für Beschaffung ausgezeichnet.



wir, dass führende Industrienationen diese Bezeichnung heute im Grunde gar nicht mehr verdient haben. Hier sehen wir den Anteil der Industrieproduktion am Bruttoinlandsprodukt von 1991 bis 2008 in vier europäischen Ländern (Abb. 1). Deutschland kommt dabei noch ganz gut weg. Wahrscheinlich sind wir deshalb auch so gut durch die Krise gekommen. In anderen Ländern hat die Industrieproduktion dagegen dramatisch abgenommen.

Warum ist das so? Natürlich spielen Kosten und Wettbewerbsfähigkeit immer eine große Rolle. Viele Länder können bei bestimmten Produkten im weltweiten Wettbewerb nicht mehr mithalten, so dass die Produktion in kostengünstigere Länder verlagert wird. Aber es fehlen heute oft auch bereits die handwerklichen Fähigkeiten. Schon deshalb können wir diese Entwicklung nicht einfach zurückzudrehen. Andere Länder wie Bangladesch haben die Produktion übernommen – und in den dortigen Fabriken herrschen Bedingungen, die wir uns hierzulande kaum vorstellen können: Es ist eng, es ist extrem laut, und die Arbeit ist sehr, sehr mühevoll. Kurz: Es ist so ähnlich wie bei uns vor 100 Jahren.

Auswirkungen für Mensch und Umwelt

Diese Verlagerung der Produktion hat natürlich nicht nur Spuren auf dem Arbeitsmarkt hinterlassen, sondern

auch in der Natur. Nehmen wir zum Beispiel die Entwicklung der Gewässergüte in Hessen: In den 1960er Jahren war die Qualität noch bei mehr als der Hälfte der Gewässer schlecht oder unbefriedigend. Heute liegt der Prozentsatz fast bei null. Natürlich können wir die Entwicklung zu einem gewissen Grad mit der technologischen Entwicklung, beispielsweise der Filtertechnologie, begründen. Aber ein großer Teil ist auch darauf zurückzuführen, dass wir die Flüsse heute nicht mehr mit dem verschmutzen, was inzwischen in anderen Ländern anfällt. Wir haben die Produktion

verlagert – und wenn man kein Abwasser mehr hat, dann kann auch kein Wasser verschmutzt werden. In anderen Teilen der Erde ist es genau andersherum. Diese Erkenntnis ist nicht neu. Und das wissen Sie auch alle. Bloß beim täglichen Konsum ist man sich dessen nicht so richtig bewusst.

Aber es ist natürlich nicht nur das Wasser betroffen, sondern auch die Luft. Untersuchungen der World Trade Organization (WTO) haben ergeben, dass genau dort besonders viele Menschen durch Luftverschmutzung sterben, wo heute im

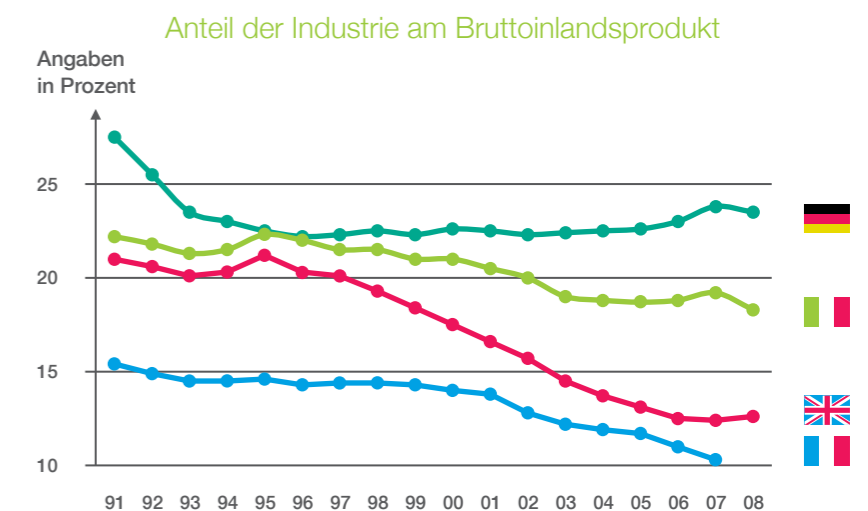


Abb. 1 Entwicklung des Industriesektors in europäischen Volkswirtschaften – Anteil am Bruttoinlandsprodukt
Quelle: <http://www.faz.net/aktuell/wirtschaft/wirtschaftsstruktur-deutschland-bleibt-ein-industrieland-1784279.html>, Sustain-Berechnungen

Wesentlichen produziert wird. Ähnliches gilt für Emissionen im Klimabereich. Wenn man sich die Entwicklung des CO₂-Ausstoßes der entwickelten Länder anschaut, die sich im Kyoto-Protokoll ja auf eine Emissionsreduktion eingelassen haben, dann haben wir in den letzten 20 Jahren ungefähr minus 2 Prozent erreicht. Damit haben wir unser Ziel zwar nicht erreicht, aber die Werte sinken immerhin ein wenig. Bilanzieren wir nun aber die Importe und Exporte von Produkten, dann ist die Entwicklung nicht mehr negativ, sondern wir verzeichnen

Recycling, da haben Sie eine unglaublich gute Wasseraufbereitung. All das ist üblich in der deutschen Industrie. Wenn wir das mit den Produktionsbedingungen in Bangladesch vergleichen, dann ist das bei uns eine regelrechte Wohlfühlproduktion, mit der man als Unternehmen natürlich auch ein bisschen angeben kann. Genau das ist das, was heute in den Nachhaltigkeitsberichten passiert: Stark fokussiert auf die eigenen Unternehmensgrenzen wird darin geschildert, wie ausgezeichnet ein Unternehmen ist, wie gut und nachhaltig es sich entwickelt.

nur sehr begrenzt. Und wenn Sie sich jetzt noch anschauen, was da über die Lieferkette berichtet wird, dann ist das leider auch nur das, was offensichtlich ist, wie zum Beispiel Transportemissionen.

Die Komplexität der Lieferkette

Warum ist es so schwer, für echte Transparenz zu sorgen? Das liegt vor allem daran, dass Wertschöpfungsketten so unglaublich komplex sind. Wir haben uns ja vorhin die Bestandteile unserer Kugelschreiber angesehen. Zu Hause habe ich mir einmal die Mühe gemacht, mein Fahrrad auseinanderzunehmen – das dauert schon ein bisschen länger. Da haben Sie wahnsinnig viele Einzelteile, und jedes davon stammt aus einer Fabrik irgendwo auf dieser Welt. Hinzu kommen die Lacke, die Schmiermittel, Produktionshilfsmittel, Harze, Kautschuk und so weiter. Wenn man sich das einmal vor Augen führt, dann merkt man erst, wie schwierig die Frage „Wie übernehme ich Verantwortung für Umwelt und soziale Bedingungen in meiner Lieferkette?“ tatsächlich ist. Ich sehe ja, dass man schon beim Fahrrad Probleme hat, die Herkunft der Bestandteile herauszufinden. Und wenn man dann auch noch berücksichtigt, woher die Rohstoffe stammen, landet man irgendwann bei der Erzgrube oder auf einem Feld. Es ist also nachvollziehbar, dass Unternehmen vor dieser Komplexität zurückschrecken. Als Unternehmensberater haben wir dieses Problem erkannt und nach einer Lösung gesucht. Wir haben ein System entwickelt, das es möglich macht, die Wirkungen eines solchen Produkts über die gesamte Lieferkette für ein Unternehmen abzubilden. So ein System muss vier Anforderungen erfüllen, damit es in der Wirtschaft funktioniert.

Zunächst einmal muss es eine einheitliche Bewertungsbasis geben, denn wenn man etwas bewerten will, dann



ein Plus von 7 Prozent. Das heißt: Wenn wir behaupten, vorbildliche Klimaschützer zu sein, weil bei uns ja die Emissionen sinken, dann hat man das nicht sauber bilanziert und auch nicht richtig vorangetrieben. Da besteht ganz erheblicher Handlungsbedarf.

Was hat die Globalisierung nun verändert? Nehmen wir ein deutsches Werk, in dem Autos hergestellt werden. Da haben die Mitarbeiter tatsächlich Sitz-, Hebe- und Tragehilfen, da werden Roboter eingesetzt, da gibt es perfektes

Das ist natürlich lobenswert, weil die Firmen für sich selbst etwas tun, aber es ist in keiner Hinsicht ausreichend.

Wenn Sie das Carbon Disclosure Project heranziehen und dort die 500 größten Unternehmen weltweit betrachten, dann berichten heute 74 Prozent über ihre eigenen Treibhausgasemissionen, doch über jene in der Lieferkette berichten nur 12 Prozent bezogen auf die Gesamtzahl. Das heißt: Unternehmen berichten zwar über das, was sie selber tun, aber über das, was sie tatsächlich bewirken,

Sustainability Impact Scorecard

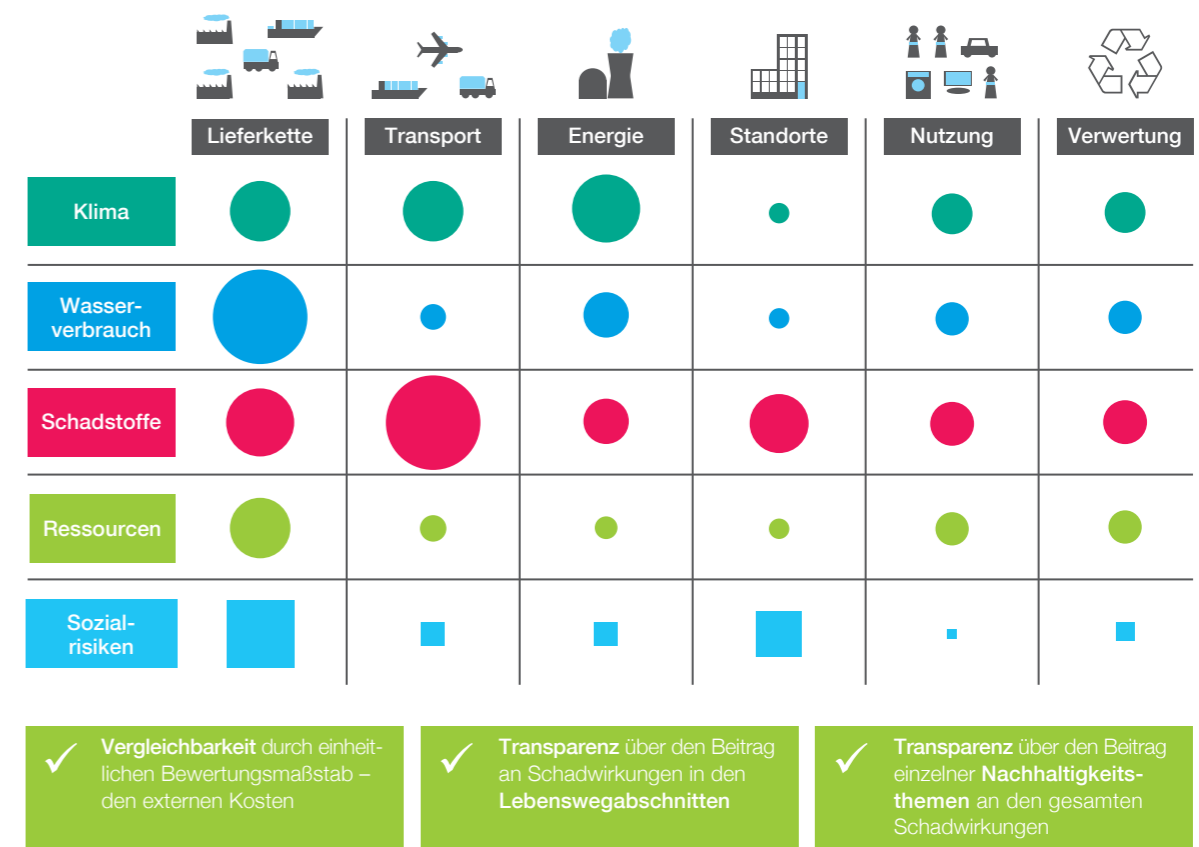


Abb. 2 Sustainability Impact Scorecard
Quelle: Systain Consulting

muss man es vergleichen können. Da wir die ganze Welt in die Betrachtung einbeziehen müssen, brauchen wir eine Bewertungsbasis, die alle kennen. Wir haben uns also auf monetäre Werte, sprich Geld, verständigt. Das verstehen alle, weil jeden Tag über Bilanzen, Gewinne und Zahlen gesprochen wird. Wir nehmen diesen Bewertungsmaßstab und bilden darüber die gesamten externen Kosten ab. Dies sind alle Kosten, die ein Produkt in seiner Produktion und im Gebrauch verursacht, die nicht in der eigenen Gewinn-und-Verlust-Rechnung abgebildet sind – Kosten, die der Allgemeinheit aufgebürdet werden.

Zweitens müssen Sie den gesamten Lebensweg der Produkte eines Unternehmens abbilden. Das heißt, Sie fangen in der Lieferkette an, dürfen den Transport nicht vergessen und ebenso wenig die Energie, die zur Herstellung notwendig ist. Dann haben Sie Standorte, Gebäude, Verwaltung, Vertrieb, Distribution und Handels-Outlets. Sie haben eine Nutzungsphase, das heißt zum Beispiel waschen, bügeln, trocknen von Bekleidung. Und am Ende haben Sie die Verwertung: Es kann sein, dass ein Produkt in den Kreislauf zurückgeht, wenn es beispielsweise im Altkleider-Container landet, es kann aber auch

sein, dass es am Ende verbrannt wird oder – in Deutschland nur noch sehr selten, aber in anderen Ländern relativ häufig – einfach nur vergraben wird.

Drittens müssen Sie alle Themen, die im Nachhaltigkeitskontext relevant sind, einbeziehen. Dazu gehören Klima, Wasser, Landnutzung, Schadstoffe, Ressourcen, soziale Risiken – um nur einige Beispiele zu nennen.

Und viertens – das ist sehr wichtig – müssen Sie das alles so aufbereiten, dass es in komplexen Organisationen auch noch umsetzbar ist. Bei einer

Ökobilanz ist dies zum Beispiel nicht der Fall. Eine Ökobilanz eines Produktes ist extrem aufwendig zu ermitteln und damit nicht wirklich effizient. Hinzu kommt, dass sie ganz detailliert definiert, wie ein Produkt zusammengesetzt wird. Das heißt aber, dass Sie das Produkt auch immer genau in der Zusammensetzung aus der Wertschöpfungskette

sehr viel anschaulicher, als wenn man Zahlen nähme. In unserem Beispiel sehen wir sofort: Die Hauptschadwirkung liegt in vielen Fällen gar nicht beim Unternehmen. Die meisten luftgetragenen Schadstoffe fallen im Transport an, der Wasserverbrauch ist in der Lieferkette viel höher. Wir haben hier also zum ersten Mal die externen Kosten der

zumindest in Deutschland – häufig schon hoch optimiert sind. Und trotzdem investieren die meisten Unternehmen lieber hierzulande, weil die mediale Außenwirkung natürlich größer ist. Richtig verantwortlich ist das nicht.

Mit den Scorecards kann man aber auch verschiedene Schadkategorien miteinander vergleichen – und das ist manchmal ein echtes Aha-Erlebnis für Unternehmen. Nehmen wir zum Beispiel einen Lederwarenhersteller: Ungefähr 20 Prozent seiner Schadwirkung sind Treibhausgasemissionen. Viel wichtiger sind für ihn aber die Schadkosten aus Schadstoffemissionen. Dazu gehören beispielsweise Ammoniak, Feinstaub, Stickoxide, Schwefeldioxid, Schwermetalle und sonstige flüchtige Substanzen. Das sind alles Emissionen, die es fast in jeder Produktion gibt, in der Lederproduktion allerdings so massiv, dass sie die menschliche Gesundheit und die Biodiversität schädigen. Wenn so ein Unternehmen nun in seiner Strategie Nachhaltigkeitsthemen berücksichtigen möchte, dann müsste es neben einer Klimastrategie wahrscheinlich auch noch eine luftgetragene Schadstoffstrategie entwickeln. Das wissen viele Unternehmen gar nicht. Ihnen hilft diese Transparenz.

Schließlich kann man mit den Scorecards natürlich auch verschiedene Lieferketten miteinander vergleichen, zum Beispiel in der Lebensmittelindustrie: Wenn Sie Milchprodukte in Griechenland einkaufen, dann ist das mit viel mehr Schadwirkung verbunden, als wenn Sie diese aus Deutschland beziehen. Hier ist der wesentliche Treiber die relativ hohe Wasserknappheit in Griechenland, aber auch die effizientere Produktion hier in Deutschland kommt zum Tragen.

Wir haben also die Möglichkeit, anhand solcher Scorecards gesamte Unternehmen bis ins Detail abzubilden und tatsächlich Aussagen darüber zu treffen, wo welche Schadwirkung eintritt und

welche Maßnahmen sinnvoll wären. Warum das noch nicht alle Unternehmen machen, ist eine Frage, die wir heute diskutieren könnten. Vielleicht schrecken manche davor zurück, weil ein solches Wissen sie im Grunde dazu verpflichtet, aktiv zu werden. Ist das alles nicht so genau bekannt, so könnten sie sich denken, brauchen sie auch nichts zu tun.

Hinzu kommt: Wenn Sie die ganzen externen Kosten zusammenrechnen, dann übersteigen sie das Unternehmensergebnis in der Regel um ein Mehrfaches. Wenn Sie also ein Unternehmen mit 500 Millionen Euro Gewinn haben, dann ist es nicht unwahrscheinlich, dass die externen Kosten bei einer Milliarde liegen. Und das müssen Sie dann natürlich irgendwie begründen, warum Sie als Unternehmen 500 Millionen Euro verdienen und der Allgemeinheit gleichzeitig eine Milliarde an Kosten aufbürden, um das machen zu können. Das ist sicherlich nicht ganz einfach.

Berücksichtigung sozialer Aspekte

Auf soziale Themen bin ich bisher nicht eingegangen, aber auch sie darf man natürlich nicht außer Acht lassen. Auf unseren Scorecards stellen wir sie mit eckigen und nicht mit runden Formen dar. Das hängt damit zusammen, dass sich nach unserer Überzeugung Sozial- und Umweltthemen nicht miteinander aufrechnen lassen. Deswegen haben wir uns eines anderen Risikoindicators bedient, nämlich der sogenannten Risikostunden. Das sind Stunden, die mit einem erhöhten Risiko auf Menschenrechtsverletzungen aufkommen.

Was bedeutet das für die Wertschöpfungskette in Deutschland? Deutsche Unternehmen kaufen jedes Jahr ungefähr 31 Milliarden Arbeitsstunden im Ausland ein, um die hiesige Nachfrage nach Gütern befriedigen zu können. Das sind ungefähr 20 Millionen Menschen,

die nur dafür arbeiten, dass es uns so gut geht, wie es uns geht. Auf jede Arbeitsstunde in Deutschland kommt ungefähr noch mal eine halbe Arbeitsstunde im Ausland, damit die deutsche Wirtschaft funktioniert. Und von diesen 31 Milliarden Arbeitsstunden sind 60 Prozent Risikostunden. Das heißt, fast 20 Milliarden Stunden haben ein erhöhtes Risiko auf Menschenrechtsverletzungen.

Mit unserer Methodik kann man das sogar noch ein bisschen weiter aufgliedern. Wir haben das einmal für den Fahrzeugbau analysiert, weil das typischerweise eine Industrie ist, die sich bisher um Arbeitsbedingungen noch

einmal der Anteil der Risikostunden. Insgesamt haben wir für den Fahrzeugbau 1,2 Milliarden Risikostunden pro Jahr ermittelt. Und der größte Teil davon fällt ganz am Ende der Lieferkette an.

Für landwirtschaftliche Rohstoffe und die Rohstoffgewinnung haben wir dies einmal beispielhaft aufgegliedert. Da sehen Sie dann auf einmal: Es fallen 52 Millionen Risikostunden im Jahr für den deutschen Fahrzeugbau an, und zwar zum Großteil in Russland, China, Indien, Brasilien und Südafrika. Auch das ist für viele Unternehmen neu, weil man bisher nicht über alle Glieder der Lieferkette



beziehen müssen, denn die Ökobilanz würde sich bereits ändern, sobald ein Rohstoff nicht mehr aus Russland, sondern aus Südafrika kommt. Das ist im Unternehmenskontext schwer umsetzbar. Noch schwieriger wird das Ganze dadurch, dass die Ökobilanz eben nicht zeigt, wo in der Wertschöpfungskette etwas anfällt.

Sustainability Impact Scorecard

Unter Berücksichtigung dieser vier Punkte haben wir eine Sustainability Impact Scorecard entwickelt (Abb. 2). Damit bilden wir die ganze Wertschöpfungskette inklusive aller Nachhaltigkeitsthemen ab und zeigen in ihnen verschieden große Punkte, die die externen Kosten widerspiegeln. Das ist

gesamten Wertschöpfung auf einer Scorecard für ein Unternehmen vollständig abgebildet.

Diese Scorecard bietet zunächst einmal einen Überblick für ein Unternehmen, erlaubt aber auch weitergehende Analysen und Detailergebnisse. Einige Beispiele: Ein durchschnittlicher Elektronikhersteller hat an den eigenen Standorten im Vergleich zur Lieferkette Treibhausgasemissionen im Verhältnis 10:1. Das heißt, für jede selbst ausgestoßene Tonne CO₂ fallen in der Lieferkette noch mal zehn Tonnen an. Die Frage ist jetzt: Wo fangen Sie mit Ihren Klimaschutzbemühungen an? Am eigenen Standort oder in der Lieferkette? Es liegt auf der Hand, dass in der Lieferkette leichter größere Effekte zu erzielen sind, weil die eigenen Standorte –



nicht so intensiv kümmert. Da liegt daran, dass deutsche Fahrzeugbauer ihre Produkte in der Regel bei deutschen Vorlieferanten einkaufen. Darauf beziehen sich die Vertragsbedingungen – und bei diesen Unternehmen gibt es keine Menschenrechtsverletzungen oder ähnliche Probleme. Aber diese Vorlieferanten kaufen bei ihren Vorlieferanten ein und so weiter. Je tiefer man nun in die Lieferkette geht, desto größer wird auf

sagen konnte, wo die Risiken anfallen und wo Handlungsbedarf besteht.

Nachhaltigkeit als strategisches Thema

Was erreichen wir nun damit? Im Wesentlichen sind es zwei Dinge: Zum einen können wir erstmals mit wenig Aufwand saubere Impact-Analysen machen. Das ermöglicht es uns, die Nachhaltigkeitsaktivitäten sehr präzise



denen heute produziert wird, gibt es jeden Tag sechs Stunden keinen Strom. Da hilft höhere Energieeffizienz, weil geringere (teure) Generatorkapazitäten notwendig sind, um die Ausfallzeiten zu überbrücken.

Und ganz am Ende haben Sie das Thema Innovationskraft. Das heißt, wenn Unternehmen wissen, wie ihre Ketten aufgebaut sind, dann können sie sie sukzessive verbessern. Sie können alternative Einsatzstoffe nehmen. Sie können weniger umwelt- oder menschen-schädliche Produktionsstrukturen aufbauen, die gar nicht teurer sein müssen, aber stabiler sind.

All das sind Dinge, die Nachhaltigkeit wirklich unternehmensrelevant machen. Unser Appell lautet deshalb: Unternehmen sollten sich mit diesen Themen viel intensiver beschäftigen, um zukunftsfähig zu sein oder zu werden.

Zum Abschluss wage ich eine Hypothese: Wer sich mit der Wertschöpfungskette nicht intensiv auseinandersetzt, wird in den nächsten 15 bis 20 Jahren das Wettbewerbsfeld verlassen. „Innen hui, außen pfui“ – das wird nicht mehr lange funktionieren. Erst wenn wir auch außen „hui“ sind, haben wir eine Weltwirtschaft, die deutlich besser funktioniert, die der Umwelt nicht so schadet, die effizienter ist und die Menschenrechtsverletzungen minimiert.

Dr. Johannes Merck, Michael Otto Stiftung: Eine Frage drängt sich da natürlich direkt auf: Wer soll das denn bezahlen? Es muss ja irgendwo eine Wertschöpfung herkommen, die die Internalisierung der externen Kosten rechtfertigt. Das würde den Markt total verändern, oder?

Hubertus Drinkuth: Ja, das verändert den Markt. Natürlich gibt es keine einfache Lösung, am Ende werden wir wahrscheinlich verschiedene Effekte

haben. Erstens: Es macht durchaus Sinn, sich über Wertschöpfungsketten Gedanken zu machen und Naturschutz, Menschenrechtsschutz sowie Effizienz auf eine Ebene zu bringen. Das heißt: Ich tue gleichmäßig Gutes. Dann bezahlt es sich von sich selbst, weil ich tatsächlich mein Unternehmen besser aufstelle. Zweitens: Wir werden alle tiefer in die Tasche greifen müssen. Denn diese Themen sind ja nicht nur Unternehmen bekannt, sondern auch der Politik. Das heißt, wir kriegen Regulierungen in Form von Gesetzen. Das Charmante an solchen Analysen und Einsichten ist, dass Sie schon heute Themen entdecken können, die vielleicht erst in ein paar Jahren auf die Agenda kommen. Sie können sich als Unternehmen also entsprechend gut drauf vorbereiten.

Dr. Hermann Hötter, Michael-Otto-Institut im NABU: Wenn ich jetzt die Wertschöpfungskette zu Ende denke, heißt das nicht auch, dass wir die Produktion wieder zurückverlagern müssen?

Hubertus Drinkuth: Ich nehme tatsächlich an, dass das passieren wird. Man sieht es in einigen Industrien ja schon, dass sich aus China wieder bestimmte Sachen zurückverlagern. Das kommt auf die Kostenbasis an. Und wenn Sie auf einmal externe Kosten internalisieren, dann wird die Kostenbasis in einigen Ländern vielleicht zu hoch, und Sie gehen automatisch in andere Länder zurück. Es gibt ja auch europäische Produktionsstandorte, die noch viele Fähigkeiten haben, die hierzulande verloren gegangen sind. Aber ich glaube schon, dass das eine oder das andere wieder zurückkommen wird.

Detlev Palm, Verband kommunaler Unternehmen: Ich persönlich befürchte, solange Geiz immer noch geil ist, wird der Verbraucher im Regal weiterhin zum günstigsten Produkt greifen – trotz Kenntnis über manche

Umweltschulderei und Menschenrechtsverletzung. Wie packen wir das Problem an? Muss der Staat das regulieren – oder regelt es der Verbraucher beziehungsweise die Wirtschaft?

Hubertus Drinkuth: Ich muss Ihnen ehrlich sagen: Ich habe dafür auch keine Lösung. Man kann nur hoffen, dass sich über solches Wissen mittelfristig die günstigen Produkte eben nicht mehr günstig darstellen, weil sie tatsächlich teurer werden, und die vermeintlich teuren Produkte günstiger werden, weil sie entsprechend integrierter produziert werden. Doch die Problematik liegt gar nicht so sehr bei uns, sondern in China und in Indien, weil dort der Konsum ja noch viel undifferenzierter stattfindet als bei uns. Deshalb glaube ich, dass wir in

die ja international ganz unterschiedlich sein kann?

Hubertus Drinkuth: Sie haben recht: Wenn man erst mal das Wesentliche bestimmt hat, also das Ausmaß der externen Kosten, dann muss man immer einen zweiten Schritt gehen und die Relevanz am Unternehmen spiegeln. Denn selbst wenn Sie einen hohen Impact irgendwo weit draußen in der Lieferkette haben, mag es für Sie nicht möglich sein, dort zu wirken. Sie müssen nach der Transparenz dann also immer noch eine Impact-Analyse für das Unternehmen durchführen. Und da spielen Stakeholder natürlich eine große Rolle. Denn wenn Stakeholder etwas wollen, dann müssen Sie es in der Regel auch tun. Die Frage ist nur, wie intensiv Sie

zu steuern und das Geld dort einzusetzen, wo es am meisten wirkt. Und zum anderen – und das ist noch viel wichtiger: Mit diesem Ansatz bekommt Nachhaltigkeit eine ganz neue Qualität. Sie wird plötzlich zum strategischen Thema. Man kann auf einmal zeigen, dass Nachhaltigkeit die Grundbedürfnisse eines Unternehmens angeht, nämlich vernünftig wirtschaften zu können. Unternehmen sind ja keine isolierten Gebilde, sondern in einen Wirtschaftskreislauf eingebunden. Und deshalb nützen ihnen Vertragskonstellationen nichts, wenn es zum Realausfall kommt. Das heißt: Wenn tatsächlich durch einen Streik ein Teil der Lieferkette ausfällt, dann haben sie keine Produkte. Entweder es fehlen ihnen Vorprodukte und sie können nicht weiter produzieren, oder sie haben keine Produkte im Regal, die sie verkaufen können. Sie machen weniger Umsatz und haben ein geringeres Ergebnis.

Ganz eklatant wird es übrigens, wenn es irgendwo um Menschenrechtsverletzungen geht. Das wird dann schnell ein großes humanitäres Problem, so wie jetzt beim Brand einer Textilfabrik in Bangladesch. Aber auch unter dem Gesichtspunkt der Reputation ist das

wirtschaftlich problematisch, da der Markenwert darunter leidet.

Die genaue Analyse der Lieferkette ist aber auch hinsichtlich des Themas Ressourcenschutz aufschlussreich. Man kann nämlich zum ersten Mal sehen, dass vielleicht Produkte aus Ländern kommen, aus denen sie nicht kommen sollten. Da fällt Unternehmen dann plötzlich ins Auge, dass sie Produkte, die wasserintensiv in der Herstellung sind, aus Katar beziehen. Vorher wussten sie das vielleicht gar nicht, weil es irgendwo in der Lieferkette versteckt war. Aber auf einmal sehen Unternehmen es und können darüber nachdenken, ob sie die Lieferkette nicht umstellen sollten.

Und wir haben das Thema Kostenmanagement. Wenn Unternehmen sehen, dass ihre Wertschöpfungskette unglaublich viel Energie verbraucht, dann können Energiepreiserhöhungen zum Problem werden. Hinzu kommt, dass die Energie ja häufig in Ländern aufgewendet wird, die nicht sehr stabil sind. Damit sind sie dann auch sehr anfällig für Energieausfall. Hierzulande haben wir im Schnitt zwölf Minuten Stromausfall im Jahr, in den Ländern, in



diesen Ländern noch viel mehr Aufklärung leisten müssen, statt hier in Deutschland anzusetzen.

Sabine Mirkovic, Scholz & Friends Reputation: Mich würde interessieren, was Sie zur Einbeziehung von Stakeholdern sagen: Welche Rolle spielt die Wahrnehmung von Risiken,

es tun. Wenn Sie wissen, dass der Effekt ganz klein ist, die externen Kosten nur gering, die Stakeholder aber wollen, dass Sie etwas machen, dann tun Sie es eben in geringem Umfang und setzen Ihre Hauptaktivitäten eher da ein, wo Sie große Wirkpotenziale sehen. Die Impact Analyse ist ein zweiter Schritt, der aber immer folgen muss.

Naturschutz mit Fußabdruck?

Jörg-Andreas Krüger, Fachbereichsleiter Biodiversität WWF Deutschland

Wenn es in Deutschland um den Naturschutz geht, so ist seit einigen Jahren immer wieder der Vorwurf zu hören, der naturschutzbedingte Verzicht auf eine intensivere Nutzung hierzulande führe dazu, dass andernorts auf der Welt mehr Natur „zerstört“ werden müsse. Diese Behauptung möchte ich anhand der aktuellen Diskussionen über die Schaffung von 5 Prozent Nullnutzungsflächen in Deutschlands Wäldern und über den hiesigen Torfabbau kritisch hinterfragen.

Zunächst möchte ich mich dem Begriff „Naturschutz“ zuwenden. Seine Ursprünge gehen zurück ins 19. Jahrhundert. Damals gab es noch eine starke Konzentration auf den Schutz der Schöpfung, insbesondere spektakulärer einzelner Tier- und Pflanzenarten. Relativ schnell entwickelten sich erste Schutzgebietsansätze, und es wurden auch schon einzelne Kampagnen gestartet. Mitte des vorigen Jahrhunderts erkannten dann immer mehr Naturschutzakteure, dass Arten und Gebiete nur geschützt werden können, wenn die dem zugrunde liegenden Ökosysteme auch funktionieren. Einen großen Sprung machte diese Debatte dann Anfang der 1990er Jahre, als wir in Rio de Janeiro die Biodiversitätskonvention auf den Weg brachten. Und heute geht es in der Diskussion eigentlich nur noch darum, wie wir funktionsfähige Ökosysteme erhalten. Wir brauchen die Ökosystemdienstleistungen, also beispielsweise Trinkwasser, frische Luft und nachwachsende Rohstoffe. Wir brauchen all

diese Dinge, die momentan noch vorrangig frei verfügbar sind und deren Kosten oft gar nicht in die Kostenbetrachtung der Produktion einfließen. All das sind heute Naturschutzziele, auch wenn viele Leute Naturschutz noch immer erst einmal mit dem Weißstorch oder dem Panda in Verbindung bringen.

Beleuchten wir nun einmal den Begriff „Ökologischer Fußabdruck“. Dabei handelt es sich um einen Indikator, der veranschaulichen soll, wie viel Fläche eine Person mit ihrem Lebensstandard verbraucht. Bei seiner Berechnung fließt alles mit ein, was aus den Meeren, aus den Wäldern und von den Ackerflächen kommt. Und es fließt mit ein, wie viel Fläche gebraucht werden würde, um das freigesetzte CO₂, das dieser Lebensstil mit sich bringt, wieder biologisch zu binden.

Betrachtet man nun die realen Zahlen – zum Beispiel jene, die der WWF International alle zwei Jahre mit seinem

Living Planet Report herausbringt –, so erkennt man schnell, dass wir bereits seit den 1970er Jahren mehr nachwachsende Rohstoffe verbrauchen als unser Planet. Und das Ausmaß der Überschreitung nimmt momentan auch noch stetig zu. Momentan benötigen wir in der weltweiten Betrachtung 2,7 Hektar pro Person, während die ökologische Tragfähigkeit der Erde nur bei 1,8 Hektar pro Person liegt. Aber so ein globaler Durchschnittswert ist natürlich nicht besonders aussagekräftig, deswegen müssen wir uns die regionale Differenzierung anschauen. Das ergibt dann folgendes Bild: Wenn man in Katar lebt, dann hat man einen Fußabdruck von 11,6 Hektar. In den USA sind es 7,2 Hektar, in Deutschland 4,5 Hektar, in China 2,1 Hektar und in Indien 0,8 Hektar. Und da erkennt man recht schnell, wohin uns die Diskussion führen wird: Wenn die Bevölkerung in den Schwellenländern weiter wächst und die Menschen dort einen ähnlichen Lebensstandard haben wollen wie wir,

Jörg-Andreas Krüger

Jörg-Andreas Krüger wurde 1968 in Göttingen geboren. Seit September 2013 leitet er den neu geschaffenen Fachbereich Biodiversität beim WWF Deutschland. Nach seiner Ausbildung zum Verwaltungsbeamten und dem Ingenieursstudium der Landschaftsarchitektur wurde er zunächst Mitarbeiter eines Abgeordneten im Bayerischen Landtag. 1999 wechselte er zum NABU Niedersachsen und leitete von 2004 bis August 2013 den Fachbereich für Naturschutz und Umweltpolitik in der NABU-Bundesgeschäftsstelle.



dann kommt ein Riesenproblem auf uns zu. Und obwohl der globale Fußabdruck kein Prognose-Instrument ist, sind dafür natürlich Szenarien berechnet worden. Sie zeigen ganz deutlich: Wenn sich hier nicht dringend etwas ändert, dann brauchen wir 2030 schon drei oder vier Erden und 2050 noch mehr.

Hier in Deutschland verbrauchen wir allein für die Fleischproduktion eine Gesamtfläche von 8,4 Millionen Hektar. Das entspricht ungefähr der Fläche Ostdeutschlands. Hinzu kommt eine Fläche von rund 1,9 Millionen Hektar, die wir weltweit – vor allem in Südamerika – nur für Futtersoja in Anspruch nehmen. Das ist also eine der wesentlichen Triebfedern für diese Entwicklung. Allein mit unserem Fleischkonsum hinterlassen wir Deutsche einen großen Fußabdruck.

Die Nutzung deutscher Waldflächen

Kommen wir nun zu der Frage: Was hat das mit dem Naturschutz in Deutschland zu tun? In den vergangenen zehn Jahren haben wir in der land- und forstwirtschaftlichen Diskussion immer wieder gehört, die deutsche Landwirtschaft könne es sich nicht leisten, extensiv zu wirtschaften, denn sie müsse quasi die Welt miternähren. Der Präsident der Arbeitsgemeinschaft der Waldbesitzerverbände hat sogar ganz klar gesagt, jeder genutzte Kubikmeter Holz aus heimischen Wäldern entlaste mehr oder

weniger direkt die Tropenwälder. Diese aktuelle Walddebatte möchte ich unter die Lupe nehmen. Im Kern geht es dabei um die Frage, wie viel Waldfläche in Deutschland nicht genutzt werden soll.

2007 hat die Bundesregierung in der nationalen Biodiversitätsstrategie als Ziel formuliert, dass 2020 der Flächenanteil der Wälder mit natürlicher Waldentwicklung 5 Prozent der Waldfläche

heute nur noch 11,1 Millionen Hektar Wald in Deutschland. Das ist ungefähr ein Drittel der Fläche, die einmal bei etwa 90 Prozent gelegen hat, bevor der Mensch mit Ackerbau und Viehzucht begann. Ungefähr 1,1 Prozent der Wälder in Deutschland sind momentan ungenutzt und geschützt. Das sind vor allem die Kernzonen von Nationalparks und Biosphärenreservaten. Es gibt auch andere Berechnungen aus einem



betragen soll. Dahinter steht die Überlegung, dass wir auch ungenutzte Wälder in Deutschland brauchen, damit die spezielle Artenvielfalt und das Ökosystem erhalten werden können. Wir haben

aktuellen, umfassenden Forschungsvorhaben, aber unbestritten ist, dass wir noch weit unter den 5 Prozent liegen, die vor sechs Jahren als Ziel verabschiedet worden sind.

Warum brauchen wir eigentlich ungenutzte Waldflächen? Nun, es gibt dort natürlich ganz viele Arten, die sich speziell daran angepasst haben. Wir müssen uns immer wieder ins Gedächtnis rufen: Wir haben einmal 90 Prozent bewaldete Fläche in Deutschland gehabt. Das heißt, es gab eine Vielzahl an bestimmte Standorte angepasster Waldgesellschaften, die sich jeweils ein bisschen anders darstellten als jene 1.000 Kilometer weiter westlich oder nördlich. Noch heute gibt es überall spezielle, angepasste Tier-, Pflanzen- und Pilzarten, die Teil unserer Artenvielfalt hier in Deutschland sind, die wir erhalten



wollen. Und das ist, nach Auffassung des Naturschutzes, mit der normalen Forstwirtschaft nicht möglich.

Warum das so ist? Dazu muss man sich nur einmal anschauen, wie alt Bäume eigentlich werden, wenn sie forstlich genutzt werden sollen. Eine Eiche hat ein mögliches Lebensalter von 850 Jahren, doch gefällt wird sie im Schnitt nach 200 Jahren. Die Buche kann 300 Jahre alt werden, sie wird ungefähr mit 120 Jahren abgeholzt. Bei Fichte und Kiefer verhält es sich ähnlich. Das heißt, die meisten Bäume werden bereits im Jugendalter gefällt. Das hat viele Gründe, die vor allem

in der Qualität des Holzes liegen, das dann ja noch genutzt werden soll. Aber es liegt auch auf der Hand, dass eine Eiche mit 800 Jahren mit abgestorbenen Ästen, mit Höhlen und mit Blitzrinnen eine ganz andere Einnischungsmöglichkeit für viele Tiere und Pflanzen hat als eine Eiche mit 200 Jahren.

Holzeinsatz in Deutschland

Lassen Sie uns ein paar konkrete Zahlen zum Holzeinsatz in Deutschland anschauen (Abb. 1): 2009 hatten wir einen Holzeinschlag von 48,1 Millionen Kubikmeter, 2010 waren es 54,4 Millionen

gut ist, weil es ein nachwachsender Rohstoff ist und hoffentlich zur Substitution von fossilen Rohstoffen eingesetzt wurde. Wir sehen aber auch, dass ein großer Anteil direkt verfeuert wird. Da spielt natürlich die Energiewende eine Rolle, aber eben auch, dass viele Menschen aufgrund der steigenden Kosten für Gas und Öl wieder auf den heimischen Kamin ausgewichen sind.

Und in dieser Gemengelage geht es jetzt im Prinzip darum, zu differenzieren: Können wir es uns leisten, 5 Prozent unserer Wälder aus der Nutzung zu nehmen? Die Antwort der Naturschutzverbände lautet ganz klar: ja. Und generieren wir damit einen zusätzlichen ökologischen Fußabdruck? Hier lautet die Antwort: nein. Denn wenn es Ziel internationaler Biodiversitätskonventionen ist, dass die biologische Vielfalt erhalten wird, dann gilt das auch für Deutschland. Wir erwarten von Brasilien und von anderen Waldländern, dass sie bis zu 20 Prozent ihrer Wälder nicht nutzen, um ihre biologische Vielfalt zu erhalten und die Klimawirkung des Waldes für die Erde zu schützen. Dann müssen wir uns auch im eigenen Land daran halten.

Zwei Anmerkungen noch: Ich finde es sehr spannend, dass in der ganzen Diskussion über die Weise, wie wir die Ressource Holz nutzen, viel weniger gestritten worden ist als über die Frage, ob wir eine Nullnutzung brauchen. Vielleicht steht dahinter eine kulturelle Lernkurve hier in Deutschland. Über Jahrhunderte haben wir hier eine Kulturlandschaft entwickelt, die davon geprägt war, dass quasi jeder letzte Meter jemandem gehört und einer bestimmten Nutzung gedient hat. Das hat über Jahrhunderte auch die biologische Vielfalt nicht bedroht, weil die Nutzung eben extensiv war. Inzwischen ist es aber durch die Industrialisierung der Landnutzung zu extremen Biodiversitätsverlusten gekommen. Und nun brauchen

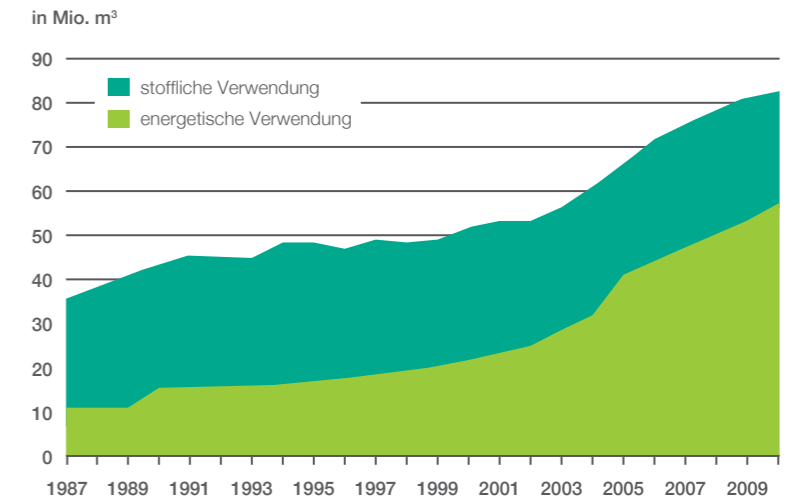
wir als Sicherungsnetz ein paar ungenutzte Flächen, um biologische Vielfalt in Deutschland zu erhalten. Das ist neu. Und es sorgt für ähnliche Debatten, wie wenn wir darüber sprechen, dass die Wölfe zurück in unsere Landschaften eingewandert sind. Denn es geht um etwas Unplanbares, das vielleicht sogar Wildnis-Charakter hat. Und das ist etwas, was wir wieder neu lernen müssen. Ich glaube, dass das zumindest einen erheblichen Anteil der Emotionalität der Debatte in den letzten Jahren ausgemacht hat.

Der Streit um den Torf

Nun kommen wir zu einem zweiten Thema, das schon ein Dauerbrenner des Naturschutzes ist: der Streit um den Torf. Wir haben nur noch sehr wenige natürliche Moorflächen in Deutschland. Das heißt, es geht momentan gar nicht so sehr darum, dass der Torfabbau in die letzten hochbedrohten intakten Ökosysteme einwandern würde. Torfabbau findet heute vielmehr vor allem auf landwirtschaftlichen Flächen statt, die in ihrer Bewirtschaftung in den letzten Jahren nicht unerheblich zum Klimagasaustritt in Deutschland beigetragen haben. Der Beitrag der Landwirtschaft insgesamt an den Treibhausgasemissionen in Deutschland liegt bei 13 Prozent, 5 Prozent stammen nur aus der Bewirtschaftung der Moorböden.

Wer nutzt nun diesen Torf? Etwa zur Hälfte ist es der private Gartenbauer – also wir alle. Und etwa zur anderen Hälfte wird der Torf im Erwerbsgartenbau genutzt. Wir reden hier über stattliche Summen: Es sind 8 bis 9 Millionen Kubikmeter Torf, die wir in Deutschland jedes Jahr verarbeiten. Und wenn man sich den Gartenbau ein bisschen genauer anschaut, dann sind es vor allem der Gemüse- und der Zierpflanzenbau – Baumschulen und Pilzkulturen spielen da eher eine untergeordnete Rolle. Die Frage ist nun: Woher kommt der Torf?

Holzeinsatz in Deutschland



Zum Vergleich

Holzeinschlag in D		Holzimport nach D	
2009: 48,1 m³	2010: 54,4 m³	2009: 111,5 m³ (r)	2010: 122,9 m³ (r)

Abb. 1 In Deutschland wird immer mehr Holz genutzt. Der Umfang übersteigt die Menge des hierzulande eingeschlagenen Holzes deutlich. Wesentlicher Treiber dieser Entwicklung ist die Verbrennung von Holz zur Energiegewinnung, oft ohne eine vorherige Nutzung (zum Beispiel für Möbel).
Quelle: nach MANTAU (2012): Mantau, U. (2012) Holzrohstoffbilanz Deutschland, Entwicklungen und Szenarien des Holzaufkommens und der Holzverwendung 1987 bis 2015, Hamburg, 2012, S. 65

Begehrte Ersatzstoffe

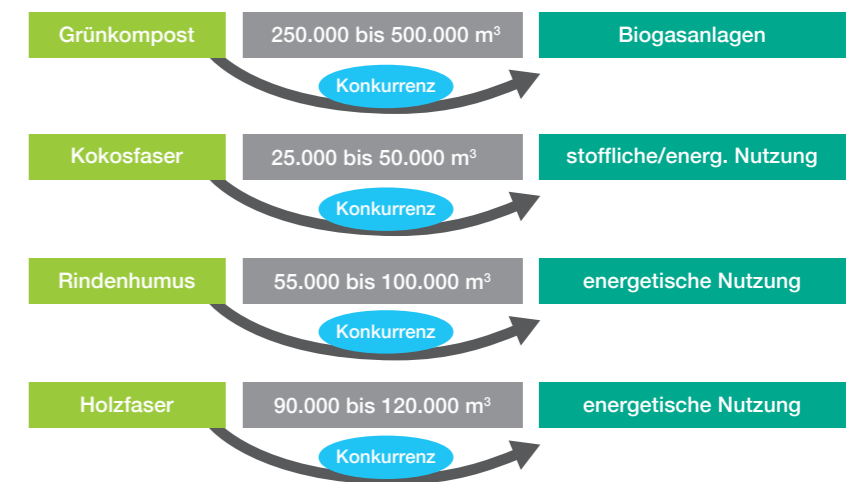


Abb. 2 Theoretisch stehen weniger als 1 Million Kubikmeter Torfersatzstoffe zur Verfügung. Diese Menge reduziert sich deutlich durch konkurrierende Einsatzmöglichkeiten.
Quelle: nach IVG, 2012

Auch hier gibt es einige Schwankungen, aber der weitaus größte Teil kommt momentan noch aus Deutschland. Es folgen die baltischen Staaten. Und danach gibt es noch einen Anteil von Importen aus Ländern wie Russland, der Ukraine und Weißrussland.

Die nächste wichtige Frage wäre nun, ob man Torf ersetzen kann. Die Antwort lautet: Ja, aber das ist nicht so einfach (Abb. 2). Torf hat eine hohe Wasserhaltekapazität, er ist chemisch relativ neutral, und man kann ihn gut in einer Pflanz-erde konfigurieren. Mit Grünkompost ist das zum Beispiel schwieriger. Und was man auch relativ schnell sieht: Wir reden immer noch über eine Menge von 8 bis 9 Millionen Kubikmeter Torf. Mit allen Ersatzstoffen könnten wir insgesamt nur auf etwa 770.000 Kubikmeter kommen, also auf knapp ein Zehntel des Verbrauchs. Außerdem gibt es eine ganze Menge stofflicher und energetischer

Torfabbau aussteigt und es nicht schafft, eine begleitende Strategie auf den Weg zu bringen, um auch aus der Torfnutzung auszusteigen. Und da müssen sich Naturschutzverbände und der behördliche Naturschutz natürlich gefallen lassen, dass man sie fragt, was sie in den vergangenen 20 Jahren getan haben, um aus der Torfnutzung auszusteigen. Wir alle kennen die Kampagnen zum torf-freien Gärtner. Dennoch bewegt sich der Marktanteil torffreier Erden noch immer im einstelligen Prozentbereich. Und für den Erwerbsgartenbau haben wir letztlich gar keine richtige Lösung.

Herausforderungen für den Naturschutz

Was bleibt für die Diskussion? Ich vertrete die Ansicht, „Innen hui, außen pfui“ gibt es im deutschen Naturschutz noch nicht. Aber es könnte mit Themen wie dem Torfabbau auf uns zurollen.



Nutzungskonkurrenzen, die auch alle ihre Berechtigung haben.

Zusammengefasst kommen wir leider zu dem Ergebnis: Ja, ein zusätzlicher Fußabdruck könnte entstehen, wenn Deutschland tatsächlich aus dem

Das heißt, es macht sehr wohl Sinn, dass der Naturschutz seine eigenen tradierten Forderungen und Rezepte noch einmal kritisch hinterfragt. Das gilt gerade jetzt, wo sich das Verständnis von Naturschutz wandelt und eine neue, ganzheitliche Qualität bekommen hat.

Ich denke auch, dass sich Naturschutz stärker mit Ressourcenschutz befassen sollte. Er muss sich Kompetenzen aneignen, die außerhalb des klassischen Schutzgebietsmanagements und der klassischen Artenvielfaltsarbeit liegen. Nur so können wir es schaffen, die Wertschöpfungsketten zu verändern, Handelnde in der Wirtschaft umzustellen und Verbraucher für einen nachhaltigeren Konsum zu gewinnen. Das bedeutet, dass sich der Naturschutz neu aufstellen muss. Es ist ganz spannend zu sehen, dass momentan alle Verbände schon sehr weit in der Diskussion sind, dass aber der Rollout in die Gesellschaft noch auf sich warten lässt.

Dr. Johannes Merck, Michael Otto Stiftung: Ob es nun um unseren Fleischkonsum oder die Erzeugung von Energie mit Biomasse geht – was bleibt, ist die Frage, ob wir die dafür nötigen pflanzlichen Rohstoffe besser hierzulande erzeugen oder doch importieren sollten. In einem Fall haben wir den Effekt in Deutschland, im anderen im Ausland – er bleibt jedoch gleich groß. Wie kommen wir aus diesem Dilemma heraus?

Jörg-Andreas Krüger: Da muss man tatsächlich einen Schritt zurückgehen und sich das Ganze systematisch angucken. In der globalen Betrachtung sehen wir: Klar, wir brauchen den Anbau von Energiepflanzen in Deutschland, dürfen damit aber kein zusätzliches ökologisches Problem oder Klimaschutzproblem schaffen. Das heißt, es muss ein Systemwechsel her, der sowohl die Nachfrage der Wirtschaft einbezieht als auch den Gesetzgeber noch etwas stärker fordert, weil es nämlich darum geht, nicht in den bestehenden Mustern zu verharren, sondern Landnutzungssysteme neu und vernetzter zu denken.

Gerade die Torfböden sind überwiegend in land- und forstwirtschaftlicher Nutzung. Und es wird immer noch gefördert, dass man Landwirtschaft auf entwässerten,

trockenen Böden betreibt, die jedes Jahr einen oder zwei Zentimeter Torf verlieren. Warum stellt man das nicht um und fördert eine „nasse“, standortangepasste Bewirtschaftung? Das bedeutet einen krassen Systemwechsel, der mit einer gesellschaftlichen Debatte verbunden ist, weil man natürlich die Flächeneigentümer mitnehmen muss. Schade finde ich allerdings, dass die wenigen Steuerungsmöglichkeiten, die ein Gesetzgeber hat, nämlich zum Beispiel das Förderrecht, hier so gar nicht genutzt werden. Im Gegenteil: In diesem Fall machen wir es mit der zusätzlichen Förderung sogar noch ein bisschen schlimmer. Da kann man nur sagen: Die Kultur des neuen Denkens, die wir weltweit brauchen, muss auch in Deutschland Einzug halten. Und sie betrifft auch stark die deutschen Landnutzungssysteme. Das ist noch nicht angekommen in der Politik.

Holger Wesemüller, Niedersächsischer Heimatbund: Diese Kultur des neuen Denkens muss ja möglichst in der Jugend oder bei Kindern anfangen. Ein Beispiel: Der Bayerische Wald hat das Märchen von Hänsel und Gretel in seine Bildungsarbeit eingebaut. Kinder erleben so, was es heißt, seinen eigenen Weg zu finden. Und sie lernen etwas Neues kennen, nämlich Wildnis. Das wäre etwas, womit wir ganz leicht anfangen können. Ich glaube, dass wir Wildnis brauchen – für unser Leben und unsere Entwicklung. Und noch einen Aspekt hat die Wildnis: Wir erhalten in ihr viele Arten und Ökosystemdienstleistungen. Das heißt, dort wird auch etwas für die Wissenschaft vereint, für die Forschung, für die Gesundheit. Die Diskussion, die es um den Tropenwald gibt, könnten wir genauso in Deutschland führen.

Jörg-Andreas Krüger: Umweltbildung ist sicherlich sehr wichtig, aber man darf sich davon auch nicht zu viel versprechen. Natürlich ist es gut, früh

eine emotionale Bindung zur Natur zu schaffen. Und es gibt eine Menge toller Umweltbildungsangebote der Verbände, der Schulen, der großen Schutzgebiete. Ich glaube aber, dass wir zusätzlich eine Diskussion brauchen bei denen, die gesellschaftliche Entscheidungen treffen. Nur so können wir



gemeinsam ein Verständnis aufbauen, welche Änderungen notwendig sind. Wir müssen lernen, unsere Systeme neu aufzustellen. Und wir müssen lernen, auch die Menschen in Deutschland mitzunehmen, zum Beispiel die Landbesitzer, zum Beispiel aber auch die Konsumenten. Umweltbildung ist eine gute Sache, aber momentan haben wir nicht die Zeit, darauf zu warten, dass diejenigen, die heute fünf sind, in 25 Jahren Entscheidungen treffen. Wir brauchen jetzt Entscheidungen, damit wir in 25 Jahren das System bereits verändert haben.

Wolfgang Vogel, Landesamt für Landwirtschaft, Umwelt und ländliche Räume des Landes Schleswig-Holstein: Ich bin seit vielen Jahrzehnten in der Naturschutz- und

Umweltarbeit tätig und höre immer wieder die Forderung nach „neuen Strategien“ und „neuem Denken“. Der Blick zurück zeigt uns aber auch: Wir haben im Grunde schon alles definiert. Wir haben kein Problem, neue Ansätze zu finden, sondern wir sollten das, was wir vor vielen Jahren schon auf den

Weg bringen wollten, endlich umsetzen. Denn sonst verstreicht die Zeit, und wir kommen keinen Schritt weiter.

Heinz Kowalski, NABU Landesverband Nordrhein-Westfalen: Es steht ja noch immer die Frage im Raum, ob wir mit unseren Naturschutzmaßnahmen hier vor Ort etwas beitragen zum Raubbau an der Natur an anderer Stelle. Ich persönlich denke, nachhaltige Nutzung bei uns hier nutzt dem Naturschutz selbstverständlich. Und wenn wir nachhaltige Nutzung in anderen Ländern unterstützen, nützt das auch dem Naturschutz und der Biodiversität. Das ist in meinen Augen kein Widerspruch. Ich denke allerdings, dass wir auch eine nachhaltige Nichtnutzung irgendwo unterstützen müssen. Das Problem ist nur, dass wir allem, was wir

nutzen, auch einen Wert beimessen können – es gibt dafür einen Preis und einen Fußabdruck. Ebenso müssen wir auch einen Weg finden, zu berechnen, welchen Wert eine Nichtnutzung hat. Wir müssen den Begriff Nachhaltigkeit mit einem Betrag oder einem Index verbinden. Und das wird schwierig.

verbleibende Biodiversität zu schützen, während wir das woanders mit sehr viel weniger Aufwand viel effektiver tun könnten. Ein Beispiel: Ecuador hat einen unkonventionellen Versuch unternommen und der Weltgemeinschaft angeboten, seine Regenwälder gegen Zahlung eines bestimmten Betrags unangetastet zu

aber zu, dass wir uns sicherlich Gedanken machen müssen, in welchem Umfang und in welchem Ausmaß wir das tun. Kommen wir dann irgendwann bei 15 oder 20 Prozent Nullnutzungsflächen raus? Das wäre beim Wald sicherlich etwas, was man nicht mehr vertreten könnte. Aber ich glaube,



Sowohl was die Nutzung als auch die Nichtnutzung angeht.

Jörg-Andreas Krüger: Im Ausland gibt es das zum Teil schon, dass man Zahlungsströme organisiert für verschiedene Modellprojekte, wie dort Urwälder erhalten werden können. Im kulturlandschaftlich sehr stark geprägten Mitteleuropa haben wir so was bisher noch nicht. Das gehört sicherlich zu dem, was wir mitentwickeln müssen.

Dr. Johannes Merck: Also, wir haben heute gesehen, dass es oft ineffizient ist, wenn Unternehmen in Deutschland in Umweltmaßnahmen investieren. Im Naturschutz, unterstelle ich jetzt mal, wird es nicht viel anders sein. Es lässt sich also vermuten, dass wir sehr viel Aufwand betreiben, um hierzulande die

lassen. Das hat nicht funktioniert. Wie werden wir mit diesem Dilemma fertig? Kann es nicht trotzdem auch für einen deutschen Naturschützer eine vernünftige Überlegung sein, zu sagen: Wir nehmen diese Mittel und setzen sie woanders effektiver ein?

Jörg-Andreas Krüger: Ich glaube, dass man da Äpfel mit Birnen vergleichen würde, denn es geht ja im Prinzip darum: Wir haben als Naturschützer eine Verantwortung, Biodiversität zu erhalten. Die wollen wir auch wahrnehmen. Und das bedeutet, ich kann nicht die deutschen Insekten, Pilze und an alte Waldgesellschaften angepassten Lebensformen aufrechnen gegen Regenwaldlebensformen. Wir haben unsere Biodiversität, die anderen Länder haben ihre Biodiversität. Ich stimme

komplett drauf zu verzichten wäre auch kein zielführender Weg. Wir müssen beides machen. Natürlich kann man in Mitteleuropa nicht mit wenig Geld am meisten erreichen. Aber deshalb die eigene Verantwortung vor der Haustür nicht wahrzunehmen und als Missionar Naturschutz und Biodiversitätserhalt weltweit zu predigen, obwohl man selbst kaum etwas vorzuweisen hat – das wäre sicher der falsche Weg.

Dr. agr. Lutz Spandau, Allianz Umweltstiftung: Wir haben ja bereits in der Vergangenheit bei den Hamburger Gesprächen viel über Naturschutz und Landnutzung diskutiert. Und dennoch habe ich den Eindruck: Wir kommen nicht so recht weiter. Und deswegen möchte ich mal eine ganz provokative Frage stellen: Der Vortrag vor Ihnen

hieß ja „Die Zukunft der Nachhaltigkeit liegt in der Lieferkette“. Können Sie den Satz vervollständigen: „Die Zukunft des Naturschutzes liegt in ...“

Jörg-Andreas Krüger: „Die Zukunft des Naturschutzes liegt in der Integration in die Landnutzung in Deutschland“, so würde ich es bezogen auf unser Thema heute formulieren. Denn wenn uns das nicht gelingt, dann werden wir in Deutschland und in vielen anderen mitteleuropäischen Ländern keinen Millimeter weiterkommen. Bedrückend ist, dass wir das alle schon relativ lange wissen. Es gibt viele Gutachten dazu. Und es ist auch ganz viel politisch versucht worden. Aber letztlich haben wir es nicht geschafft, eine Kultur des Miteinanders zu entwickeln. Diese ist aber dringend notwendig, denn die lineare Fortführung der Konflikte, wie wir sie seit Jahrzehnten führen, wird uns wahrscheinlich keine überraschenden neuen Erkenntnisse bringen. Das, was wir brauchen, ist tatsächlich eher ein neues kulturelles System. Da können wir sogar viel von anderen Ländern lernen, in denen die Dialogprozesse zwischen Nutzern und Schützern eine andere Qualität haben, als es ausgerechnet in Deutschland der Fall ist. Aber es ist nie zu spät, da einen neuen Dreh hineinzubringen.

Holger Wesemüller: Ich komme gerade von der europäischen Schutzgebietskonferenz in Ungarn und muss sagen: Auch in Europa haben wir ja noch ein Riesengefälle, was das Verständnis von Naturschutz anbelangt. Ich habe dort in einem Waldworkshop die Empfehlung geäußert, 10 Prozent des Staatswaldes als Wildnisflächen zu deklarieren. Dafür war keinerlei Mehrheit zu finden, ganz im Gegenteil. Es besteht also nicht nur in den Entwicklungs- und Schwellenländern, sondern auch innerhalb Europas viel Veränderungsbedarf. Wie viel Wildnis hält denn der WWF in Europa oder in Deutschland für erforderlich?

Jörg-Andreas Krüger: Der WWF sagt ganz klar, dass wir zunächst einmal das Ziel der nationalen Biodiversitätsstrategie erreichen müssen, also 5 Prozent ungenutzte Waldflächen. Danach sollte man bilanzieren und schauen, was aus fachlicher Sicht eventuell darüber hinaus erforderlich ist. Aber zum jetzigen Zeitpunkt zu sagen: Wir brauchen 10 Prozent ungenutzte Waldflächen, das wäre nicht wirklich ableitbar auf der Basis fachlicher Daten.

Der WWF fordert auch den Erhalt von Wildnisflächen. Nicht nur, damit die Menschen Wildnis erleben können, sondern auch, damit man sehen kann, wie Ökosysteme in Deutschland außerhalb von Wäldern funktionieren würden. Auch dafür gibt es ein Ziel der nationalen Biodiversitätsstrategie, das liegt bei 2



Prozent. Und schon das zu erreichen wird schwierig genug sein. Es gibt da auch ganz neue Ideen, wie man Wildnis definieren und erlebbar machen kann, zum Beispiel in der Nähe von städtischen Ballungsräumen. Wir reden ja nicht über eine Wildnis im Sinne von ungenutzten Urwäldern, die seit 5.000 Jahren noch nie ein Mensch betreten hat. Wir reden vielmehr davon, Natur, die sich selbst organisieren kann, zu

ermöglichen und das sozusagen als Klassenzimmer für die gesamte Gesellschaft auf den Weg zu bringen.

Beate Seitz-Weinzierl, Umweltzentrum Schloss Wiesenfelden: Ich glaube, Naturschutz hat wirklich nichts mit einem Rechenexempel zu tun, sondern unheimlich viel mit der Frage nach unserem Glück, weil wir ganz tief in uns eine große Sehnsucht nach Natur und Wildnis haben. Naturschutz und Nachhaltigkeit haben meiner Meinung nach nur eine Chance, wenn wir uns mit dem irrationalen Phänomen Mensch beschäftigen. Und wenn wir den einen oder anderen Konsum wollen, dann müssen wir wissen, dass er oft nur eine Ersatzbefriedigung für Glück ist. Deshalb ist es wichtig, alternative Glückserlebnisse zu schaffen. Und

deshalb glaube ich, dass wir uns viel mehr mit diesen Fragen beschäftigen müssen. Wir müssen uns neue Methoden ausdenken, wie wir Menschen packen können. Und wir müssen auf einer ganz anderen Ebene weiterarbeiten, sonst werden beide Denkweisen nie zusammenkommen. Glückliche Menschen machen weniger kaputt und brauchen auch übrigens weniger Pullover, glaube ich.

Nachhaltige Entwicklung – Einschränkungen, Verzicht und die Rolle des Staates

Chandran KP Nair, Gründer und Leiter des Global Institute for Tomorrow

Ist Deutschland im Bereich der Nachhaltigkeit ein Vorbild für den Rest der Welt? Und verfolgen die Deutschen ausschließlich gute Absichten, wenn sie ihr Land nachhaltiger gestalten wollen? Oder sorgen sie damit vielleicht nur für eine „Auslagerung“ alles Schlechten in andere Teile der Welt, beispielsweise nach Asien? Ich möchte hierzu gern eine Stellungnahme „von außen“ abgeben.

Wir haben heute viel darüber diskutiert, ob die Deutschen sich besser hier oder anderswo für mehr Nachhaltigkeit engagieren sollten. Ich denke, es herrschte weitgehend Einigkeit darüber, dass sie sich lieber auf Maßnahmen hierzulande konzentrieren sollten. Dem stimme ich vollkommen zu, denn dies ist der Motorraum ihrer Wirtschaft. Und wir haben viel darüber gehört, welchen Einfluss er auf die Welt hat. Deshalb sollten sie es tun. Die schlechte Nachricht ist jedoch: Es spielt gar keine Rolle, was sie tun. Um Ihnen das zu erläutern, möchte ich mich der Problematik einmal mit einer anderen Fragestellung nähern: Können fünf oder sechs Milliarden Asiaten wie Europäer und Amerikaner leben? Ich glaube, jedem hier ist klar, dass das unmöglich wäre. Aber natürlich will niemand den Asiaten die schlechte Botschaft übermitteln. Kein westlicher

Politiker oder Vertreter der Green Economy wird es wagen, das auszusprechen, denn natürlich würde er dann als übler Rassist beschimpft.

Sie können also alles tun, was Sie wollen, aber im globalen Nachhaltigkeitskontext spielt es keine Rolle. Ich werde oft gefragt: Glauben Sie wirklich, dass sich die Amerikaner nicht ändern müssen? Meine Antwort darauf lautet: Sie können sich nicht ändern. Nicht in der Zeit, in der es nötig wäre. Das Problem ist jedoch: Das amerikanische System hat Auswirkungen auf uns alle. Ich weiß, dass die Deutschen sich sehr darüber gefreut haben, dass Barack Obama Präsident wurde. Aber zu allen meinen deutschen Freunden sage ich: Ihr macht einen Fehler. Er ist noch immer ein amerikanischer Präsident. Er kann das System nicht verändern.

Was ich Ihnen damit deutlich machen will, ist, dass die Weltbevölkerung im Jahr 2050 etwa 10 oder 12 Milliarden Menschen umfasst, die Bevölkerung des Westens davon jedoch nur 10 Prozent ausmachen wird. Sie spielt also wahrscheinlich keine Rolle. Die wichtigen Dinge müssen in Asien geschehen. Nicht weil die Asiaten Thai Chi und Yoga praktizieren oder einige von ihnen nicht so reich sind und Fahrrad fahren, sondern nur aus einem einzigen Grund: Es gibt dort einfach zu viele Menschen.

Nachhaltigkeit in der Wirtschaft

Die Nachhaltigkeitsdiskussion ist heute politisch korrekt geworden. Ich finde es schrecklich, dass in der Wirtschaft die Nachhaltigkeitsdebatte inzwischen von PR-Beratern bestimmt wird – von

Chandran KP Nair

Chandran KP Nair, geboren 1954 in Kuala Lumpur, ist Gründer und Leiter des Global Institute For Tomorrow. Außerdem berät und coacht er Geschäftsführer in strategischem Management. Er hat in London Biochemie studiert und war bis 2004 Leiter des Environmental Resources Management Asien-Pazifik. Er ist Autor von „Der große Verbrauch: Warum das Überleben unseres Planeten von den Wirtschaftsmächten Asiens abhängt“, erschienen 2011 im Riemann Verlag.



Menschen, die die chemische Formel von Kohlendioxid nicht kennen, die aber über den Emissionshandel sprechen wollen. Diese Leute sind jetzt für Inhalte und Wahrheit zuständig, und nachhaltige Entwicklung hat sich zum Modebegriff für jedermann gemausert. Jeder verfügt über einen Nachhaltigkeitsentwicklungsplan, sogar die US-Armee. Ich habe keine Ahnung, was er enthält, vielleicht CO₂-neutrale Drohnenangriffe in Afghanistan oder vegetarische Halal-Speisen in Guantanamo Bay. Wir wissen es nicht. Der Unsinn ist mittlerweile so weit verbreitet, dass die Menschen die eigentliche Bedeutung vergessen haben.

Wir brauchen eine ganz andere Diskussion über die Welt, in der wir leben. Und wir müssen die Darstellungsweise entlarven, die die Nachhaltigkeitsdebatte stark vereinfacht hat. Doch die Vorstellung, dass Unternehmen bei der Umkehr hin zur Nachhaltigkeit führend sein könnten, ist ein Widerspruch in sich. Nicht weil Unternehmen schlecht sind, Unternehmen sind sehr wichtig. Aber bei der Nachhaltigkeit geht es im Wesentlichen darum, wie wir mit dem Allgemeinwohl im Interesse unseres Wohlstands umgehen. Und das Gemeinwohl gehört nicht zu den Aufgaben der Unternehmen, es kann nur Aufgabe des Staates sein. Heute gibt es sogar vermeintlich grüne Konzerne, die Junkfood-Unternehmen besitzen. Das führt so weit, dass Junkfood-Unternehmen jetzt behaupten, nachhaltige Interessen zu haben. Das ist eine Lüge. Dagegen müssen wir uns

wehren. Meiner Meinung nach ist es sehr wichtig zu wissen, was Unternehmen können und was sie gut können. Aber wir dürfen Regierungen, der öffentlichen Ordnung und den Mitgliedern der Zivilgesellschaft – die Teil der staatlichen Institutionen sind – nicht erlauben, ihre Verantwortung abzugeben.

Ich nehme an vielen Foren teil und stelle mit Erschrecken fest, wie viele Menschen, die mit der öffentlichen Ordnung betraut sind, sich von dem Gedanken verführen lassen, dass irgendein Unternehmen zum Gemeinwohl ihres Landes beiträgt.

wird die Probleme schon lösen. Doch die meisten von ihnen leben in kleinen Städten in der westlichen Welt. Sie dominieren die Darstellungsweise, von der ich eben sprach. Ich war bei Versammlungen, zu denen die Mitarbeiter des Massachusetts Institute of Technology eingeladen werden, um über ihre großartigen Technologien zu berichten, die zur Verbesserung der Verkehrssituation in Mumbai, Delhi, Peking und anderen Megastädten beitragen können. Aber all diese Technologien wurden lediglich in Kleinstädten in der entwickelten Welt getestet. Kurz: Sie berücksichtigen in keiner Weise das



In Diskussionen über Städte weise ich immer wieder darauf hin, dass wir neu darüber nachdenken müssen, wie wir sie organisieren. Die Bürgermeister antworten dann in der Regel: Die Technik

Ausmaß der Komplexität der Probleme in asiatischen Städten. Ich bin daher der Meinung, dass wir grundlegend anders an die Problematik herangehen müssen. Und das ist mein wesentlicher Punkt.



Die Herausforderung unseres Jahrhunderts

Ich möchte Ihnen jetzt aufzeigen, weshalb das 21. Jahrhundert anders sein wird. Zunächst einmal ist da die Bevölkerungszahl. Vor etwa 200 Jahren betrug die Weltbevölkerung eine Milliarde Menschen. Vor etwa 100 Jahren waren es zwei Milliarden. Und vor rund zwei Jahren haben wir sieben Milliarden erreicht. Man geht nun davon aus, dass die Weltbevölkerung bis zum Jahr 2050 auf zehn, vielleicht zwölf Milliarden Menschen anwachsen wird. Dieser Zeitpunkt wird das erste Mal in der Geschichte der Menschheit sein, dass die Zahl der Menschen – die Spezies, die auf dem Planeten am stärksten überhandnimmt – einen Höchststand erreichen und dann aufgrund von Ressourcenknappheit zwangsläufig wieder abnehmen wird. Wann dies geschieht, kann man nicht mit Sicherheit voraussagen. Auch die Gründe dafür sind unklar. Wie wir uns auf diesen Übergang einstellen, ist die Herausforderung des 21. Jahrhunderts. Das ist unsere wichtigste Aufgabe.

Der zweite Punkt ist der Klimawandel. Unlängst hat der IPCC berichtet, dass

der CO₂-Wert in der Atmosphäre vor etwa drei Monaten zum ersten Mal 400 parts per million erreicht hat. Dieser Wert ist in Millionen von Jahren noch nie aufgetreten. Daher wird sich alles, was wir über die Organisation unserer Zivilisationen wissen, verändern, denn das Klima wird auch die Verbreitung von Flora und Fauna, die Regenmengen und Ähnliches beeinflussen.

Der dritte Punkt ist, dass wir über mehr Technologie verfügen, als gut für uns ist. Wir kennen und nutzen heute alle erdenklichen Wege, um an Bodenschätze zu gelangen. Dabei sollten wir die Technik lieber anwenden, um auch in Zukunft unsere Grundbedürfnisse befriedigen zu können. Das beste Beispiel sind fossile Energieträger. Noch vor zehn Jahren gab es vielleicht zehn Bohrungen mit 1.600 Metern Tiefe im Meeresboden. Bei ernsthaften Diskussionen über das Klima sagten wir zwar gelegentlich: Wir müssen etwas tun! Aber die Technikversessenen ließen uns an eine technische Lösung glauben: die CO₂-Abscheidung. Ich glaube, die Norweger waren die Wegbereiter auf diesem Gebiet. In der vergangenen Woche verkündete die norwegische

Regierung nun, sie könne keine CO₂-Abscheidung mehr durchführen, sie sei zu teuer. Die Technologie kann nicht in großem Umfang genutzt werden. Heute, also zehn Jahre später, haben wir weltweit über 200 Tiefbohrungen. Sie sind nicht nur 1.600 Meter tief, sondern können eine Tiefe von nahezu 5.000 Metern erreichen. Doch beim Thema Einschränkungen haben wir fast keine technischen Fortschritte gemacht. Weshalb? Weil das ganze Investitionswirtschaftsmodell darauf aufgebaut ist, dass wir über unsere Verhältnisse leben. Wir glauben an die Illusion, dass die Technik die Probleme lösen wird. Nun, ich kann Ihnen eine Liste von zehn oder zwanzig Dingen nennen, bei denen die Technik das Problem eher verschärft hat. Und dabei möchte ich klarstellen: Ich bin Ingenieur und habe absolut nichts gegen Technik. Aber wir müssen auch ihre Grenzen erkennen.

Können alle Asiaten wie Europäer leben?

Aus asiatischer Sicht besteht nun das Problem, dass das im Westen verfeinerte Wirtschaftsmodell in der ganzen Welt propagiert wird. Diskussionen über

Lieferketten und den Erhalt der Natur sind wichtig. Aber das größere Problem ist, dass wir nicht akzeptieren wollen, dass es nötig ist, den Menschen Einschränkungen aufzuerlegen. Natürlich ist dies in westlichen, liberalen Demokratien schwer verständlich.

Ich möchte Ihnen ein Beispiel geben, weshalb wir in Asien das Konzept des Wirtschaftswachstum durch Konsum und – natürlich – Schulden ablehnen müssen. Die Vereinigten Staaten leben enorm über ihre Verhältnisse und finanzieren dies mit Schulden. In unserem Wirtschaftsmodell arbeiten die intelligentesten Menschen daran, es den Leuten zu ermöglichen, in den Supermarkt zu gehen und Dinge zu kaufen, die sie nicht brauchen, und das mit Geld, das sie nicht haben, und – was noch besser ist – einen Artikel zu kaufen und einen weiteren kostenlos dazubekommen. Das nennt man Voodoo-Wirtschaft. Sie wird an der Harvard Business School und an den besten Schulen der Welt gelehrt.

Das Konsummodell hat in Wirklichkeit ausgedient, aber wir tun so, als könnten wir unverändert weitermachen. Das Problem der westlichen Welt ist dieser Widerspruch. Auf der einen Seite ist man entzückt darüber, dass all diese Asiaten jetzt westlich sein wollen: Wow, wir können denen unser ganzes Zeug verkaufen. Auf der anderen Seite ist man besorgt: Ist das gut? Und ganz nebenbei: Sie kommen auch noch zu uns und kaufen alles auf. Das ist schon schizophoren. Natürlich konzentriert sich die Fremdenfeindlichkeit hauptsächlich auf die Chinesen. Sie sind nicht demokratisch, also müssen sie das schlimmste Volk der Welt sein. Aber: Wir wollen ihnen noch mehr Mist verkaufen.

Nach dem Zweiten Weltkrieg sagten die Asiaten der westlichen Welt: Verschwindet! Die Elite in Asien sagte jedoch: Wir wollen, dass ihr verschwindet, aber wir möchten so sein wie ihr. Weil sie alle in

westliche Schulen gegangen waren, haben sie das Problem nicht erkannt. Noch vor 30 Jahren konnten sich die meisten nicht vorstellen, dass zwei Milliarden Chinesen und Inder tatsächlich reich werden würden und so sein wollen wie du und ich. Das Problem ist, dass man ihnen die Lüge verkauft hat, dass sie alle reich sein und wie die Europäer leben können. Das können sie nicht. Wenn sie dieser Illusion hinterherlaufen, zerstören sie die Welt, weil sie einfach zu viele sind.

Ich gebe Ihnen ein Beispiel: Autos. In OECD-Ländern kommen auf 1.000 Menschen rund 750 Fahrzeuge. In China sind es 175 Fahrzeuge je 1.000 Personen. In Indien etwa 35. Sie alle wissen, dass wir in asiatischen Städten Autos ungefähr so dringend brauchen wie ich ein Loch im Kopf. Aber uns erzählt man, dass sich die westliche Welt nur so

gäbe es drei Milliarden Autos auf der Welt. Das ist nicht möglich. Aber was erzählt man uns? Mach dir keine Sorgen, wir werden umweltfreundliche Autos haben. Das ist Science-Fiction, liebe Freunde. Die Technologie ist vorhanden, aber das allein bedeutet nicht, dass man sie kommerzialisieren und verfügbar machen kann.

Die Darstellungsweise muss sich ändern

Welchen Weg soll Asien also einschlagen? Nun, zunächst sollten wir das Konzept des uns bekannten Kapitalismus zurückweisen, denn es lebt eben im Wesentlichen davon, dass wir mit Geld, das wir nicht haben, Dinge kaufen, die wir nicht brauchen. Und um das tun zu können, muss man die Kosten auf andere abwälzen. Man muss dafür sorgen, dass das Kilo Fleisch im nächsten



entwickeln konnte: durch Autos, Mobilität, Freiheit des Individuums. Und wir können alle so sein. Natürlich basiert das Wirtschaftsmodell auch darauf, dass die Autoindustrie die Grundlage der Industrialisierung bildet. Das Problem ist aber, wenn alle Asiaten so viele Autos hätten wie in der westlichen Welt üblich,

Jahr weniger kostet als in diesem Jahr. In Europa fand man unlängst Pferdefleisch in Rindfleischlasagne, richtig? Glauben Sie mir, das wird kein Einzelfall bleiben. Weshalb? Weil die Supermärkte den Verbrauchern weiterhin erzählen müssen, sie könnten alles haben, was sie wollen, und das für immer weniger

Geld. Wir alle wissen jedoch, dass der Aufwand für die Produktion dieser Waren und Dienstleistungen zugenommen hat. Deshalb können wir so nicht weitermachen. Wir müssen anfangen, nach einem Modell für Wirtschaftswachstum zu suchen, mit dem wir leben können. Wir müssen akzeptieren, dass die Mehrheit der Asiaten nicht den Lebensstil, den man im Westen für selbstverständlich hält, führen kann. Deshalb sollten sie auch gar nicht erst danach streben. Doch niemand will das sagen. Ich für meinen Teil tue, was ich kann, und sage es überall laut und deutlich. Das gilt insbesondere für Asien, weil sich dort die meisten Führungskräfte in Politik und Wirtschaft der westlichen Darstellungsweise unterordnen. Wir müssen Einschränkungen einführen, auferlegt von Gesellschaften, die verstehen, dass es auf der Welt sehr voll wird und wir deshalb etwas anders machen müssen. Ich möchte den Asiaten zu verstehen geben, dass die Nachahmung des westlichen Wirtschaftsmodells katastrophale Folgen haben wird – und

wünschen sollten, deren Folgen sie nicht absehen können.

Ich fordere daher Folgendes: Zum einen benötigen wir in Asien strenge Regeln. Eine Regel, die meines Erachtens jede asiatische Stadt braucht, ist, dass niemand ein Anrecht auf privaten Fahrzeugbesitz hat. Und es gibt noch viele weitere Dinge, die wir tun müssen. Deshalb soll Asien beginnen, darüber nachzudenken, wie Wohlstand aussieht. Wie lernen wir Waren und Dienstleistungen zu schätzen? Was sind unsere Rechte? In der politischen Diskussion sollte man das Gemeinwohl über Einzelinteressen stellen. Wir brauchen eine ganz andere Definition von Fortschritt.

Aber wenn wir nicht alles haben können, wie organisieren wir uns dann? Denn Organisation ist alles. Der Wohlstand der westlichen Welt basierte nicht auf individuellem Unternehmertum. Nein, ihre gute Organisation hat es den Staaten ermöglicht, die Ressourcen der Welt zu kontrollieren. Heute leben wir in einer

im bevölkerungsreichsten Teil der Welt Chaos. Wie organisieren wir uns also? Was sind unsere Rechte? Wie schaffen wir einen neuen, gemeinsamen Wohlstand? Wir müssen das alte Wirtschaftsmodell des Westens ablehnen, das im Wesentlichen auf Ansprüchen, Privilegien sowie Gewinnung und Verkauf von Rohstoffen unter Wert beruht.

In Asien gibt es wohl drei entscheidende Länder: China, Indien und Indonesien. Aber nehmen wir einmal China und Indien, damit ich Sie alle ein bisschen reizen kann. Stellen Sie sich vor, Sie wären arm – wären Sie dann lieber Chinese oder Inder? Ich glaube, ich kenne die Antwort. Indien ist ein demokratischer Staat, der sein Volk im Stich gelassen hat. China ist nicht so demokratisch, aber man braucht das Volk, damit man ihm Sachen verkaufen kann. Wer achtet also die Menschenrechte mehr? Auch das ist eine schwierige Frage, der man sich nicht gern stellt. Aber ich beantworte gern Ihre Fragen dazu.

Dr. Anja Victorine Hartmann, bucketrider.org: Mich würde interessieren, wo in Ihrer Gleichung das Individuum steht, insbesondere das Individuum als Entscheidungsträger und als emotionales Wesen. Sie sagten: Wir brauchen Regeln, wir müssen Druck ausüben. Glauben Sie wirklich, dass die Asiaten nicht selbst die richtigen Entscheidungen treffen können?

Chandran Nair: Lassen Sie mich offen sein: Ich glaube, die Idee, dass der Einzelne Entscheidungen treffen kann, ist ein Luxus entwickelter Volkswirtschaften. Sie haben etwas sehr Interessantes gesagt, nämlich der Staat würde Druck auf die Menschen ausüben. Tatsächlich soll die Art von Staat, von der ich spreche, die Mehrheit der Asiaten von der Unterdrückung durch das derzeitige Wirtschaftsmodell, das sie von ihrer Ressourcengrundlage trennt, befreien. Es ist abzusehen, dass es im

21. Jahrhundert Ressourceneinschränkungen geben wird. Und deshalb werden die Rechte im Wesentlichen durch den Zugang der untersten Schicht der Gesellschaft zu diesen Ressourcen definiert. Zuerst kommen Nahrung und Sicherheit. In Indien gibt es mehr unterernährte Kinder als auf der ganzen Welt. Dann kommen Wasser und sanitäre Einrichtungen. 800 Millionen Inder haben heute keinen Zugang zu sauberem Wasser und sanitären Einrichtungen. Es gibt auf der Welt mehr Mobiltelefone als Toiletten. Indien ist das schlimmste Beispiel. Dies ist eine Entrechtung durch den Kapitalismus des freien Marktes. Ich spreche hier von Regeln, die den Menschen Wohnungen, Gesundheitseinrichtungen und Bildung zugänglich machen.

Freiheit muss also anders definiert werden. Wenn ich über Freiheiten spreche, geht es um Zugang zu Ressourcen, die für diese fundamentalen Lebensrechte sorgen. Dies muss nicht nur unbedingt mithilfe westlicher politischer Systeme geschehen. Ich würde deshalb sagen, die Chinesen haben in dieser Hinsicht wesentlich mehr geleistet als die Inder. Welches Land hat somit für mehr Freiheit gesorgt? China! Auf der Basis, dass das Gemeinwohl viel wichtiger ist als die Rechte des Einzelnen. Das Argument lässt sich also auch umkehren.

Ob ich glaube, dass die Rechte des Einzelnen wichtig sind? Natürlich! Aber sollten die Rechte des Einzelnen für das Gemeinwohl geopfert werden? Bis zu einem gewissen Grad, ja. Wer schützt das Individuum vor seiner eigenen Dummheit? Nur Regeln. Alkohol am Steuer ist hierzulande verboten, oder? Vor 40 Jahren, als der Sicherheitsgurt eingeführt wurde, gab es einen Aufstand, aber heute benutzt jeder Deutsche auch auf dem Rücksitz den Sicherheitsgurt. Regeln sind also wichtig. Mein Argument ist, dass wir im sehr bevölkerungsreichen Asien sehr harte Regeln einführen müssen, um die Interessen

derer zu schützen, die ganz unten sind. „Gratis für alle“ wird sie zerstören, wie es teilweise schon heute der Fall ist.

Dr. Johannes Merck, Michael Otto Stiftung: Sie sagen also, ein liberales, demokratisches System könnte nicht die Rechte, Regeln und Bestimmungen für asiatische Gesellschaften

Veränderungen geben. Und das ist schwierig. Mein Argument lautet: Europa muss sich verändern. Langfristige Nachhaltigkeitsprobleme lassen sich nicht von doppelzüngigen Politikern beseitigen, die für vier Jahre an der Macht bleiben wollen. In China bleiben die Machthaber 30 Jahre an der Spitze. Das chinesische System stimmt gezielt



enthalten, mit denen die Lebenswirklichkeit der Asiaten verbessert wird?

Chandran Nair: Ja, und ich glaube, es gibt dort auch ein anderes Kulturverständnis. Sie haben mich gefragt, ob ich glaube, dass die Asiaten nicht die richtigen Entscheidungen treffen können. Das ist nicht das, was ich meine. Es geht nicht um Klugheit, es geht darum, wo wir zurzeit in der Geschichte stehen. In Europa brauchen wir starke Demokratien, aber viele von ihnen straucheln heute. Sie sind in sich geschwächt, weil der Bevölkerung weisgemacht wird, dass man alles haben kann. Immer mehr doppelzüngige Menschen werden Teil des politischen Spektrums und machen dann große Versprechungen. Niemand will sich der Realität stellen: Man kann nicht alles haben. Es muss

ab, wie man darin aufgenommen wird. Und Indien? 30 Prozent aller indischen Politiker im Parlament sind verurteilte Kriminelle. Verurteilt!

Heino von Meyer, OECD Berlin Centre: Sie sagten, der Staat muss für das Gemeinwohl sorgen. Aber ich glaube, unsere traditionelle Vorstellung – Markt auf der einen Seite, Staat auf der anderen – ist ein veraltetes Modell. Es funktioniert so nicht. Das Gemeinwohl ist ein öffentliches Anliegen, deshalb bin ich Ihrer Meinung: Diskutieren wir darüber, wie wir die Interessen des Gemeinwohls organisieren, national und international. Muss sich die westliche Welt hier nicht auch einmischen und herausfinden, wie wir uns am besten organisieren, um für das Gemeinwohl zu sorgen? Können wir nicht voneinander lernen?



dies nicht nur in Asien, sondern auf der ganzen Welt. Westlichen Führungskräften aus Politik und Wirtschaft hingegen sage ich, dass sie sich keine Dinge

Welt, in der – zumindest im Westen – Autorität ein Unwort ist. Das ist das Privileg liberaler Demokratien. Aber in meinen Augen hätten wir ohne Autorität

Chandran Nair: Natürlich können wir voneinander lernen. Wenn ich sage, Asien sollte das westliche Wirtschaftsmodell nicht übernehmen, sage ich nicht, die Asiaten sollen die Wissenschaft und alle anderen westlichen Dinge ablehnen. Und ebenso hoffe ich, dass auch der Westen von der übrigen Welt lernt, was leider heute nicht der Fall ist. Mein Argument lautet aber: Wenn das asiatische politische System keine eigenen Ideen hat und sich auf westliche Ideen verlässt, ist das sehr gefährlich. Bei Institutionen gibt es keinen Ersatz für Ordnung. Es tut mir leid, aber NGOs schaffen keine Ordnung. Wir brauchen die Zivilgesellschaften als ausgleichendes Kontrollorgan. Aber wir müssen akzeptieren, dass es keinen Ersatz für Ordnung gibt – und die wird von Institutionen geschaffen. Die Institutionen wiederum müssen so aufgestellt sein, dass sie Vertrauen schaffen. Wir brauchen also starke Staaten, die jedoch konstruktiv gefordert werden, damit sie reaktionsfähig sind. Ich würde sagen, der chinesische Staat ist reaktionsfähiger

über Staaten haben wir aus Büchern, die in den Vereinigten Staaten geschrieben wurden.

Stefan Schurek, World Future Council: Ich stimme Ihnen vollkommen zu, dass der Staat eine wichtige Rolle beim Aufstellen und Kontrollieren der Ordnung spielt. Wenn ich mir jedoch die Probleme ansehe, mit denen die Welt konfrontiert ist – sei es der Klimawandel, seien es Ressourcenkonflikte –, brauchen wir eine Zusammenarbeit der Staaten als Weltgemeinschaft. Wir müssen mehr an die ganze Erde denken, als in unseren Nationalgrenzen zu verharren. Welche Meinung haben Sie über unsere Fähigkeit, als Staaten zusammenzuarbeiten? Denn im Augenblick arbeiten wir nicht wirklich zusammen – da muss man sich nur die Klimaverhandlungen ansehen. Ich möchte also die provokative Frage stellen: Sollten wir nicht das Gegenteil tun? Es geht nicht um eine Renaissance des Staates, sondern darum, dass der Staat die Probleme, mit denen die

Welt nicht zusammenarbeiten können. Weshalb können wir keine internationale Einigung erzielen? Weil die Regeln auf der westlichen Welt beruhen. Und die Geopolitik der Ressourcenverteilung – und um nichts anderes geht es beim CO₂ – passt nicht zu den Wirtschaftsmodellen. Wir brauchen Multilateralismus, aber Ressourcen sind nun einmal lokal. Emissionen entstehen lokal, aber verbreiten sich weltweit. Mein Argument ist ganz einfach: China und Indien werden viel mehr für die Bekämpfung des Klimawandels tun, wenn sie ihre Arbeit vor Ort gut machen. Wenn China seine Energieeffizienzziele je BIP-Einheit erreicht, ist das viel besser als ein kompliziertes, irgendwie unverständliches Emissionshandelssystem, das weltweit entwickelt wurde. Wenn Indien dies erreicht, wäre dies hilfreicher als alles andere. Heute hat China bereits sieben Emissionshandelsprogramme im Land begonnen. Mein Anliegen ist daher, dass der Ausgangspunkt der Staat sein sollte.

Chinesen und Indien haben jahrelang Zeit mit Klimawandelkonferenzen verschwendet, weil sie weiterkämpfen wollten. Weil sie nicht wollten, dass der Westen ihnen vorschreibt, was sie zu tun haben. Vor einigen Jahren haben sie entdeckt, dass es in ihrem eigenen Interesse ist zu handeln. Und damit meine ich nicht die Unterzeichnung eines internationalen Abkommens und seine Bekämpfung, sondern im eigenen Land aktiv zu werden und etwas gegen den Klimawandel zu tun. Aber können die Indier Klimaschutzziele festlegen und einen Prozess anschieben, um diese Ziele zu erreichen? Nein! Können es die Chinesen? Mit Sicherheit. Weshalb? Weil ein Staat in der Lage ist, aus nationalen Agendas Nutzen zu ziehen. Es ist nicht leicht, aber sie tun es. Das ist also meine Antwort auf Ihre Frage. Ich will damit aber nicht sagen, dass Multilateralismus auf der Welt nicht wichtig ist. Doch es gibt keinen Ersatz für den Staat.



als der indische. Macht er alles richtig? Sicherlich nicht. Doch das bedeutet nur, dass wir uns fragen müssen, wie wir ihn verbessern können. Bisher haben wir in Asien es versäumt, zu lernen, wie ein Staat aussehen muss. Unser Wissen

Welt im Augenblick konfrontiert ist, nicht angeht.

Chandran Nair: Sie benutzen mein Argument, wobei der Klimawandel als Beispiel dient, dass die Staaten der



Quergedacht – ein kritisches Fazit

Wolf Lotter, Journalist und Autor, brand eins

Ich bin heute als unabhängiger Geist eingeladen worden. Das ist allerdings nicht ganz richtig. Ich bin liberaler Demokrat, also ein Anhänger des westlichen Systems. Und ich bin ein Anhänger einer kapitalistischen Idee, die daran glaubt, dass dieser Kapitalismus sich immer wieder neu anpassen kann an die Bedingungen, die er vorfindet. Und ich glaube, dass einer der vielen Kapitalismen, die es auf

Kapitalismus arbeitet längst für Umwelt und nachhaltiges Denken.

Wir leben allerdings in einer Zeit tiefer Skepsis. Und wir leben in einer Zeit der großen Konstruktionen. Als ich mir die Vorträge eben noch einmal durch den Kopf gehen ließ, fragte ich mich: Wie beschreibt man am besten, was da passiert? Wir haben viele Menschen,

Film „Annie Hall“ von Woody Allen eingefallen, in dem er zwei Witze erzählt. Der eine davon geht so:

Ein Mann kommt zum Arzt und sagt: „Herr Doktor, ich glaube, mein Bruder ist verrückt. Er glaubt, er sei ein Huhn!“ Der Doktor antwortet: „Dann lassen Sie ihn doch einweisen.“ Da erwidert der Mann: „Das kann ich nicht. Ich brauche die Eier.“

Am Ende dieses Films, in dem es um menschliche Unzulänglichkeiten geht, wird ein zweiter Witz erzählt:

Zwei ältere Damen sitzen in einem Hotel, in das sie seit Langem fahren. Jedes Jahr, jede Saison, immer wieder. Die eine klagt: „Du, es ist schrecklich hier. Das Wetter ist schlecht, das Hotel ist schlecht, das Essen ist miserabel.“ Darauf sagt die andere: „Ja, und immer so wenig.“

Ich denke, diese beiden Komponenten – dass Menschen nicht genug kriegen können und dass Menschen glauben, sie brauchen die Eier – werden wir in der Debatte stärker berücksichtigen müssen als bisher. Jeder wird sich an der Realität ausrichten müssen, natürlich auch die, die für Nachhaltigkeit eintreten. Es wird nicht genügen, sich gegenseitig zu attestieren, dass man recht hat. Mein Problem mit den Inhalten



dieser Welt gibt, uns schon weiterhelfen wird. So, wie er es in den letzten Jahren getan hat. Denn der postindustrielle

die nicht darüber nachdenken, was sie konsumieren. Und andere, die ihnen das vorhalten. Und mir ist der gute, alte

Wolf Lotter

Wolf Lotter, geboren 1962 im österreichischen Mürzzuschlag, lebt und arbeitet bei Hamburg. Er studierte Kulturelles Management, Kommunikationswissenschaft und Geschichte in Wien und war seit Ende der 1980er Jahre für Magazine und Zeitschriften tätig. 1999 gehört Lotter zu den Gründungsmitgliedern des Wirtschaftsmagazins *brand eins*, wo er seit 2000 die Leitartikel zu den Schwerpunktthemen verantwortet. Darüber hinaus ist er Autor mehrerer Bücher, zuletzt „Zivilkapitalismus“, erschienen 2013 im Pantheon Verlag.



der Vorträge ist, dass sie zu wenig Diskurs in ihren Kreisen auslösen. Sie scheinen sich sehr einig zu sein. Das halte ich für bedenklich.

Wir haben eine Nachhaltigkeitsbewegung der Vernunft gehabt. Wir haben eine Nachhaltigkeitsbewegung des Oberlehrerhaften gehabt. Wir haben eine gehabt, bei der der Staat alles richten sollte, und eine, bei der wir auf Selbstverantwortung setzen sollten. Wir haben aber noch keine der Vielfalt gehabt. Und wir haben uns noch nicht überlegt, wie wir die Leute in die Verantwortung nehmen können. Und das ist etwas, was mir in der ganzen Diskussion heute zu kurz gekommen ist.

Ich glaube, dass sich die Entwicklung in Asien tatsächlich nicht mit unseren westlichen, liberalen und demokratischen Maßstäben messen lässt. Dass uns das überrascht, liegt daran, dass in unserem Kopf die Vorstellung von einer völligen Gleichheit auf diesem Planeten existiert. Das ist eine zutiefst europäische Vorstellung. Tatsächlich ist es so: Wir haben in rund 200 Jahren Kapitalismus hier im Westen die drei wesentlichen Grundstufen der menschlichen Bedürfnisse, wie es Abraham Maslow sagen würde, erreicht. Wir haben Essen, Trinken und ausreichend Schlaf, wir haben Sicherheit, und wir haben die sozialen Institutionen geschaffen, die all das garantieren. Und jetzt kommen die vierte und die fünfte Ebene. Und die irritieren uns zutiefst.

Die vierte Ebene ist, dass wir Respekt haben wollen für das, was wir sind und was wir tun. Und die fünfte Ebene heißt Selbstverwirklichung.

Das Problem dabei ist: Wir müssen lernen, mit diesen Möglichkeiten umzugehen. Oft verhalten wir uns in der Umweltbewegung, im Naturschutz, in der Nachhaltigkeitsfrage wie die Eltern in den 1960er Jahren, die nicht wollten, dass ihre Kinder lange Haare haben. Und die sehr autoritär darauf reagierten, wenn sie Widerspruch ernten. Die Umweltbewegung ist leider so wenig kritikfähig wie die Eltern in den 1960er Jahren. Das ist ein Problem der Moral. Und es schadet den Eltern, glauben Sie mir. Demokratie bedeutet, etwas auszuhalten und trotzdem für seine Sache zu arbeiten. Auszuhalten, dass andere Menschen etwas anderes wollen. Und sachte daran zu arbeiten, dass sich möglicherweise das verändert, was falsch daran ist.

Es gab am heutigen Tag viele pragmatische Ansagen, es wurde über Geld gesprochen, über Gewinner und über Nutzen. Das ist alles gut, aber man muss über noch etwas anderes reden: Ich glaube, dass die Ökologiebewegung Abschied nehmen sollte von „der Existenzfrage“, von den Fragestellungen, bei denen es immer um Leben und Tod geht. Die Themen der Hamburger Gespräche lauteten in den vergangenen Jahren unter anderem „Wasser in Not“, „Land unter“, „Fisch ohne Schutz“ und „Ende der

Vielfalt“. Und dem stellen Sie jetzt die Aussage von Willy Brandt, die Herr Dr. Otto dankenswerterweise vorhin zitiert hat, gegenüber: „Der Himmel über dem Ruhrgebiet muss wieder blau werden!“ Brandt sagte es optimistisch. Das fehlte mir in den meisten Statements. Sie sind mir zu alarmistisch, oberlehrerhaft und besserwisserisch. Und deshalb werden sehr viele Menschen in Asien und natürlich auch in den alten liberalen, demokratischen Westländern bei dieser Sache nicht mitmachen. Es bleibt ihnen dann nur das „Durchsetzen“. Das widerspricht meinem Menschen- und Weltbild, und ich glaube, auch dem der meisten Menschen hier.

Ich würde mir wünschen, dass wir die Gesellschaft nicht erziehen wollen, sondern dass der eigenständig denkende Mensch, der an einer besseren Welt mitwirken möchte, von uns allen die Möglichkeiten und das Wissen bekommt, zunächst einmal selbst etwas besser machen zu können. Dann fragt man auch nicht mehr nach mehr, sondern nach Qualität. Und damit entfallen die Probleme, die uns heute immer wieder dazu verleiten, über Leben und Tod zu reden und die letzten Endes nur zu einem Beschwören von mehr Autorität führen. Mehr Autorität wird uns nicht weiterhelfen. Mehr Autorität führt zu Totalitarismus. Und wer sich darauf einmal – und sei es nur als Gedankenexperiment – einlässt, der wird seine Autorität auch missbrauchen.



Diskussion und Ausblick

Referenten und Teilnehmer der zehnten Hamburger Gespräche für Naturschutz waren sich weitgehend einig: Das Bemühen um mehr Nachhaltigkeit in Zeiten der Globalisierung darf nicht an den Landesgrenzen enden. Um allerdings wirkliche globale Nachhaltigkeit zu erreichen, müssten die deutschen Akteure in Wirtschaft, Politik und Naturschutz ihren Blick zukünftig noch stärker als bisher auf die Auswirkungen ihres Handelns im weltweiten Kontext richten, so der Tenor der Veranstaltung. Wo dieses Engagement ansetzen muss und welche Schritte erforderlich sind – das waren zentrale Fragen der Abschlussdiskussion.



Abschlussdiskussion

Innerhalb der Landesgrenzen ist Deutschland in vielen Bereichen nachhaltiger aufgestellt als andere Staaten. Zahlreiche Umweltprobleme werden allerdings lediglich ins Ausland verlagert. Auf der Suche nach einer optimal wirkungsvollen Nachhaltigkeitsstrategie stellten sich die Referenten der zehnten Hamburger Gespräche für Naturschutz, Hubertus Drinkuth, Jörg-Andreas Krüger, Chandran KP Nair und Wolf Lotter, in der Abschlussdiskussion den kritischen Nachfragen des Plenums.

Dr. Michael Otto: Herr Lotter, ich gebe Ihnen Recht, dass man die Bevölkerung nicht mit erhobenem Zeigefinger überzeugen wird. Kritische Szenarien können wir im Rahmen dieser Veranstaltung diskutieren, aber in der Öffentlichkeit brauchen wir positiv formulierte Botschaften und Ziele. Doch wie sieht

es bei den Medien aus? Dort scheint mir die Skandalisierung heutzutage ein wichtiges Mittel zu sein, um die Auflage hochzutreiben. Sollte die Presse, die ja letztlich ein Multiplikator mit einer viel größeren Wirkung ist als einzelne Unternehmen oder Politiker, nicht auch mit positiven Meldungen arbeiten?

Wolf Lotter: Sie haben meine volle Zustimmung und werden in mir einen heftigen Mitstreiter im Kampf gegen die Skandalisierung der Presse haben. Dass der Journalismus begonnen hat, Aufmerksamkeitskapitalismus zu betreiben, ist in meinen Augen eine der großen Schwächen unseres liberalen demokratischen Systems. Wir leben heute in einer Welt, in der Marketing und PR alles durchsetzen und Lautstärke das entscheidende Momentum ist. Davon müssen wir wegkommen. Leider habe ich keine Antwort darauf, wie wir das anstellen können, aber wir sollten anfangen, darüber nachzudenken.

Claudia Maiwald, Verkehrsclub Deutschland: Herrn Nair, Sie fordern starke Regeln und einen starken Staat. Und Sie haben aufgezeigt, wie schwach Sie unsere Demokratien einschätzen. Jetzt würde mich interessieren: Wie wird denn das Gremium ermittelt, das in Ihrem Modell befugt ist, die Regeln für alle aufzustellen?

Chandran Nair: Sie glauben, dass in Ihrem System die Legitimation durch



das demokratische Wahlverfahren gewährt wird. Ich behaupte, dass es vielleicht eine Legitimierungsfassade ist, wenn westliche Interessen sich ihrer bemächtigen. Die Frage, die Sie mir stellen, ist in Wirklichkeit: Wodurch werden die Kommunisten legitimiert? Denn in demokratischen Staaten ist man bereit zu akzeptieren, dass die Legitimierung durch die Wahl – die Fassade – erfolgt. In China ist der kommunistische Staat sehr legitim. Aber wir wollen diese Legitimität nicht anerkennen, weil wir uns weigern zu akzeptieren, dass man ohne Wahl legitimiert sein kann. Wir wollen nicht akzeptieren, dass undemokratische Staaten eine Legitimation besitzen können, wie wir sie verstehen. Sie haben recht, in der chinesischen Kultur ist die offene Konfrontation nicht üblich. Aber diese Zivilisation besteht schon seit 10.000 Jahren. Vielleicht haben sie andere Wege. Soweit ich weiß,

gibt es viele Konfliktlösungsebenen im chinesischen System, bevor Dinge zur Partei und nach oben vordringen.

Ich habe gesagt, Demokratien müssen stark sein. In meinen Augen ist China in Wirklichkeit eine Demokratie, demokratischer als Indien. Und ich habe in beiden Ländern mit allen Gesellschaftsschichten Kontakt gehabt. Ich hoffe, dass die Inder ihre eigenen Schlüsse ziehen werden, was funktioniert, angesichts der Tatsache, dass ihr derzeitiges System – das übernommene britische Parliamentsystem – ihr Millionenvolk im Stich gelassen hat. Das verstehe ich unter einem starken Staat. Wenn der Staat nicht stark ist, lässt er auch in demokratischen Traditionen wie in den USA sein Volk im Stich. Aber man braucht Institutionen. Wir brauchen Kontrollorgane, um diese Institutionen zu schützen, statt sie zu unterminieren,

was für mich der Luxus liberaler, demokratischer Regierungssysteme ist.

Heinz Kowalski, NABU Landesverband Nordrhein-Westfalen: Herr Drinkuth, können Sie sich vorstellen, dass ein Label entwickelt wird für Unternehmen, die in der Lieferkette die Nachhaltigkeit sichergestellt haben? Beim Holz gibt es die FSC-Zertifizierung. Ließe sich etwas derartiges ausweiten auf weitere Produkte wie beispielsweise den Joghurt im Supermarkt?

Hubertus Drinkuth: Vorstellen kann ich mir das. Man kann so etwas auch mit Sicherheit für einen einzelnen Joghurt machen. Allerdings ist das bei der Vielfalt der Produkte, die wir heute haben, irgendwann nicht mehr praktikabel, zumal die Wertschöpfungsketten für diese Produkte im Zeitablauf variieren. Da mag die erste Lieferung eines Produkts



aus Bangladesch kommen und die zweite vielleicht aus der Türkei, womit sich für das gleiche Produkt der Fußabdruck jeweils ganz anders darstellt. Deshalb warne ich davor, ein solches Label einzuführen, weil es einfach ökonomischer Unsinn wäre. Natürlich kann man sich ein Label für alles vorstellen. Es gibt bloß schon so unglaublich viele. Wir täten gut daran, die Vielzahl der Label etwas zu verdichten und uns auf einige wenige zu konzentrieren.

Heino von Meyer, OECD Berlin Centre: Herr Nair, gibt es in China eine Debatte über die Folgen seines Handels und seiner Bilanz außerhalb des Landes, beispielsweise in Afrika, vergleichbar mit der Diskussion, die wir hier führen?

Chandran Nair: Ich wollte eigentlich nicht mehr über China sprechen. Aber da Sie mich fragen, ist meine erste, unverschämte Antwort: Die Europäer sind seit 500 Jahren in Afrika. Die Chinesen agieren dort seit 30 Jahren, und alle regen sich auf. Die Chinesen

haben keine Missionare, Gewehre und Krankheiten mitgebracht. Ich hoffe also, die Chinesen werden Afrika nicht das antun, was ihm westliche Mächte angetan haben. Klare Anzeichen gibt es nicht. Das weltweit größte Treffen afrikanischer Staatschefs wurde 2006 in Peking abgehalten. Und alle afrikanischen Staatschefs kamen, weil sie sagten: Immerhin werden wir nicht wie Leibeigene behandelt. Kaufen die Chinesen alles auf und machen sie schlimme Dinge? Sicherlich. Sind sie sich dieses Dilemmas bewusst? Sie sind sich dessen sehr bewusst. Ich möchte kein asiatischer Nationalist sein, weil ich eigentlich nirgendwo richtig hingehöre. Ich lebe nur in diesem Teil der Welt. Ich glaube, dass viele Probleme mit dieser asiatischen Expansion verbunden sind.

Aber mein eigentlicher Punkt ist: Wenn fünf, sechs Milliarden Asiaten nach dem westlichen Wirtschaftsmodell streben und es nachahmen, was soll man dann erwarten? Sie müssen um Ressourcen kämpfen. Sie werden nach Afrika gehen,

im tiefsten Ozean graben und sich die Ressourcen in den entlegensten Wüsten und Bergen holen, weil ihre Lehrmeister ihnen gesagt haben, dass das der einzige Weg ist. Deshalb sage ich, Asien muss das ablehnen, damit sie nicht die Welt vergewaltigen und ausplündern. Europa hat Afrika einmal in Besitz genommen. Über Landnahme und solche Dinge sollten wir daher mit Vorsicht sprechen. Ich hoffe, sie machen nicht die gleichen Fehler. Aber wenn sie dem westlichen Wirtschaftsmodell folgen – und das ist mein Punkt –, wird Asien die Welt zerstören. Denn sie werden alle Annehmlichkeiten besitzen wollen, aber das geht nicht. Sie haben recht, aber lassen Sie uns keine voreiligen Schlüsse ziehen und die Chinesen beschuldigen.

Lars-H. Selwig, Bundesverband der Deutschen Industrie: In den verschiedenen Vorträgen wurde ja deutlich, dass es in der Konsequenz eigentlich um neue, nachhaltige Geschäftsmodelle geht. Was sind denn Rahmenbedingungen für solche Modelle?

Chandran Nair: Das Konsummodell versucht im Wesentlichen, alles unterzubewerten und die Kosten auszulagern. Ich glaube, das neue Wirtschaftsmodell in den Schwellenländern muss Unterbewertung ablehnen, weil dies die Ressourcengrundlage ins Abseits drängt und somit die Mehrheit der Weltbevölkerung. Der Kostenmechanismus ist das neue Wirtschaftsmodell. Meiner Meinung nach werden die größten Innovationen der Zukunft nicht technischer Natur sein, sondern es geht um Innovationen bei Kostenmodellen, die die Kosten internalisieren. Wir müssen die Denkweise der Unternehmen verändern. Denn die heutigen Unternehmen – die alle sehr gut sind – leben von der Unterbewertung. Freifahrtscheine für Ressourcen – Kohlendioxid ist nur die Spitze des Eisbergs. Was für ein Umfeld brauchen wir dafür? Man braucht einen strengen Staat.

Kathrin Latsch, NDR: Herr Drinkuth, welche Chance haben die Unternehmen, die entlang der gesamten Wertschöpfungskette nachhaltig produzieren wollen, um unabhängiger vom Druck der Finanzmärkte zu werden, die ja von kurzfristigen Renditen getrieben und in der Hinsicht überhaupt nicht nachhaltig sind.

Hubertus Drinkuth: Ich sage Ihnen ganz ehrlich: In Unternehmen, die nicht börsennotiert sind, gestalten sich Entscheidungs- und Veränderungsprozesse sehr viel einfacher. Ein börsennotiertes Unternehmen mit einem CEO, der eine Standzeit von drei Jahren hat, ist selten davon zu überzeugen, Programme in Angriff zu nehmen, die erst in zehn Jahren volle Wirkung zeigen. Es gibt aber ein paar Industrien, die das durchaus tun müssen, weil sie so lange Produktentwicklungszyklen haben. Wenn ich heute schon darüber nachdenken muss, wie ein Auto in zehn Jahren aussieht, dann sollten heutzutage langfristige Nachhaltigkeitsgedanken einfließen.

Über den Einfluss der Finanzmärkte kann ich keine Aussage treffen. Interessant wäre es jedoch, einmal Finanzinstitute daraufhin zu untersuchen, wie nachhaltig ihre Investment-Praxis ist. Es wäre mit Sicherheit sinnvoll, ein Scoring zu entwickeln, das aussagt: Dieses Finanzinstitut ist nachhaltiger aufgestellt als ein anderes. Das wäre eine sehr herausfordernde Aufgabe, die man durchaus angehen könnte, um in der Lage zu sein, Pensionsfonds, Banken und Versicherungen gegeneinander abzugrenzen.

Dr. agr. Lutz Spandau, Allianz Umweltstiftung: Herr Krüger, Herr Drinkuth hat uns in seinem Vortrag

positives Naturerlebnis. Es mag sein, dass es ein typisch europäischer Weg ist, und ich kann nicht beurteilen, ob sich das beispielsweise auf Asien übertragen lässt. Aber ich glaube, für uns ist diese Dualität ein guter Weg. Wir ergänzen sozusagen das, was wir an Emotionalität haben, um eine fachliche Ebene. Auch wenn es ein gewisses Restrisiko gibt, dass wir nachher zwar ein Preisschild haben, aber die Wertedebatte damit ein wenig aus den Augen verlieren.

Chandran Nair: Ich glaube, es ist gefährlich, nur über Fußabdrücke zu sprechen, weil man damit die wichtige Frage der tatsächlichen Kosten nicht



erklärt, dass wir vergleichbare Äquivalente brauchen, um Nachhaltigkeit zu bewerten. Nach Ihrem Vortrag gab es eine Diskussion darüber, ob sich Natur ebenfalls rational bewerten lässt oder Naturschutzengagement etwas rein emotionales ist. Was denken Sie darüber?

Jörg-Andreas Krüger: Ich glaube, wir brauchen beides: auf der einen Seite vergleichende Entscheidungsgrundlagen für Unternehmen und Politiker, auf der anderen eine emotionale Bindung, ein

beantwortet. Ich würde also empfehlen, dass deutsche Unternehmen ihren Fußabdruck ermitteln, aber dann auch fragen: Was ist der tatsächliche Preis dieses oder jenes Produkts? Wie viel kostet ein Burger bei McDonald's hier? Zwei Euro? Ich habe auf BBC gesehen, dass der tatsächliche Preis vielleicht bei 100 Dollar liegt. Also warte ich darauf, dass McDonald's mir das Gegenteil beweist. Meiner Meinung nach ist die Ermittlung des tatsächlichen Preises wichtiger als der Fußabdruck. Ein Fußabdruck allein

ist nichts Halbes und nichts Ganzes. Es reicht nicht, seine CO₂-Bilanz zu kennen, man muss wissen, wie hoch ihre Kosten sind.

Hubertus Drinkuth: Zum Thema wahre Preise möchte ich noch ein anderes Beispiel geben. Wir haben vorhin gesehen: Wenn man in Griechenland einen Liter Milch kauft, hat man im Vergleich zu Deutschland vier Mal so viele externe Kosten. Wenn ein Unternehmen für einen Euro Milch einkauft, verursacht es über die gesamte Milch-Supply-Chain ungefähr noch einmal 36 Cent externe Kosten, die nicht durch den einen Euro Einkaufspreis abgedeckt sind. Da muss ich Herrn Nair widersprechen, dass es ein paar Hundert Dollar sind. Aber auch 36 Cent, die sozusagen auf die Allgemeinheit abgewälzt und nicht von der Firma bezahlt werden, sind eine Menge. Mit diesen 1,36 Euro ist man relativ nah an den wahren Kosten des Produkts. Die 36 Cent müssten dann allerdings auch auf die Schäden verteilt werden und nicht bei den einkaufenden Unternehmen

verbleiben. Das ist ein weiteres Problem, um das wir uns in diesem Zusammenhang kümmern müssen.

Jörg-Andreas Krüger: Wenn man das auf das Beispiel bezieht, was wir vorhin beim Torf diskutiert haben, ist es relativ klar. Sobald wir anfangen, die Umweltkosten in die Preise einzubeziehen – sei es über die Anweisung eines Staates, also so etwas wie steuerliche Modelle, oder auf freiwilliger Basis –, dann wird Torf sehr schnell etwas sein, was sich niemand mehr leisten will. Und damit käme natürlich auch ein Innovationsschub in Gange. Es wäre dann eine dringliche Herausforderung, günstigere Produkte zu finden, die hoffentlich mit einer entsprechenden Begleitung auch zu geringeren Umwelteffekten führen. Da sind wir aber wieder sehr schnell bei der ganz großen Frage: Wie kriegen wir diese Einbeziehung der Umweltkosten in die Preise vorangebracht? Und da möchte ich noch mal eine Lanze für den Staat brechen und ihn einfordern. Denn solange wir kein globales Modell

haben, sollte sich der Staat dazu durchringen zu sagen: Wir denken auch mal über eine Art von Ressourcenbesteuerung oder CO₂-Orientierung der Mehrwertsteuer nach oder was es da sonst noch an Lenkungssystemen gibt.

Chandran Nair: Wir alle sehen, dass diese Diskussionen äußerst kompliziert sind. Ich möchte zum Ende noch einmal betonen, dass wir Hoffnung und positives Denken brauchen, um sie zu führen. Ich werde immer kritisiert: Chandran, du bist so negativ. In Wirklichkeit bin ich sehr positiv. Nichts ist unmöglich. Aber das Nichtwahrhabenwollen hat noch nie zu guten Lösungen geführt. Also sage ich: Lasst den Kaiser nackt sein – zuerst! Dann werden wir Lösungen finden. Aber wenn ihr glücklich sein wollt, holt euch einen Musiker und tanzt und vergnügt euch. Es geht nicht um positiv oder negativ. Wir brauchen Hoffnung. Hoffnung ist wichtig, aber Hoffnung ist kein Plan. Wir brauchen Pläne und müssen daher einigen brutalen Wahrheiten ins Gesicht sehen.



Schlusswort

Dr. Michael Otto, Vorsitzender des Kuratoriums der Michael Otto Stiftung für Umweltschutz



Meine Damen und Herren,

wieder einmal haben wir einen sehr lebendigen Tag erlebt, mit hervorragenden Beiträgen und einem spannenden Austausch. Ich möchte noch einige kurze Anmerkungen zu den Referaten machen. Ich teile die Meinung von Herrn Drinkuth, dass die Wertschöpfungskette ein wichtiges Thema ist. Selbstverständlich kann man sie auch für einzelne Produkte festlegen, wir haben das zum Beispiel für ein T-Shirt getan. Das ist allerdings sehr aufwendig. Deshalb halte ich es für sinnvoller, Produktgruppen zu bilden und für sie zu untersuchen, wo man ansetzen muss, um Verbesserungen zu erzielen.

Beim Vortrag von Herrn Krüger war ich erstaunt über den großen Anteil Holz, der verfeuert wird. Hier spielen wohl auch Pellets eine Rolle. Lange galten sie ja als sehr umweltfreundlich. Dann stellte man jedoch fest, dass der Staub in den Abgasen neue Probleme erzeugt. Es gibt also immer wieder neue Erkenntnisse. Wenn wir über Fußabdrücke sprechen, ist es deshalb wichtig, auch die Steuerung permanent zu überdenken und anzupassen.

Zu Herrn Nair und der Diskussion über die verschiedenen Systeme möchte ich anmerken: Demokratie ist nicht gleich Demokratie. In Westeuropa gestaltet sie sich sicherlich anders als in Indien oder in afrikanischen Ländern. Deshalb muss man zulassen, dass jedes Land seinen eigenen Weg findet, abhängig von seiner historischen Entwicklung und den kulturellen Voraussetzungen. Das sind Prozesse, die ihre Zeit brauchen.

Herrn Lotter möchte ich insofern recht geben, als dass wir uns auf der einen Seite natürlich kritisch mit den existierenden Problem auseinandersetzen müssen, auf der anderen aber positive Zielsetzungen brauchen, um die Öffentlichkeit zu bewegen.

Ausgesprochen gut gefiel mir auch heute wieder die Diskussion. Wir haben hier eine Mischung von Vertretern aus Umwelt- und Naturschutzverbänden, aus der Wirtschaft und aus der Politik. Und das ist wichtig, denn nur gemeinsam können wir Probleme lösen. Sicherlich werden wir auch von meiner Stiftung aus wieder einige Anregungen aufgreifen, um sie weiterzuentwickeln und zu vertiefen. Ich hoffe, dass alle von der heutigen Veranstaltung etwas mit nach Hause nehmen können. In diesem Sinne möchte ich noch einmal ganz herzlich den Referenten sowie Ihnen allen für Ihr Kommen danken und freue mich darauf, Sie im nächsten Jahr erneut hier begrüßen zu dürfen.

Die Hamburger Gespräche für Naturschutz

Seit 2004 veranstaltet die Michael Otto Stiftung die Hamburger Gespräche für Naturschutz. Die Symposien dienen dazu, die gesellschaftliche Debatte über wichtige Umweltthemen zu beleben, ein Bewusstsein für die Belange des Naturschutzes zu schaffen und integrierte nationale und internationale Lösungsansätze zu entwickeln. Die Michael Otto Stiftung fungiert in diesem Prozess als Plattform und versammelt einflussreiche Vertreter aus Wissenschaft, Wirtschaft, Zivilgesellschaft und Politik an einem Tisch. Die Gespräche ermöglichen so eine intensive gesellschaftliche Debatte weit über den Tag der Veranstaltung hinaus.

Die Dokumentationen der Hamburger Gespräche können Sie unter info@michaelottostiftung.org kostenlos bestellen oder im Internet unter www.michaelottostiftung.de/de/dialog/hamburger-gespraech.html herunterladen.



„Fisch ohne Schutz“

Die Fischindustrie hat nicht nur dramatische Auswirkungen auf die Ökosysteme und die Biodiversität der Ozeane, die Überfischung bringt auch negative Folgen für die Menschen mit sich. 2007 erörterten die Experten bei der Veranstaltung „Fisch ohne Schutz“ die ökologischen, ökonomischen und sozialen Entwicklungen.



„Ende der Vielfalt?“

Die biologische Vielfalt zu erhalten, ist eine der größten Herausforderungen unserer Zeit. Wie kann die Landwirtschaft trotz der weltweit steigenden Nachfrage nach Nahrungsmitteln und nachwachsenden Rohstoffen dem Artenschutz besser gerecht werden? Dieser Frage gingen die Hamburger Gespräche 2008 „Ende der Vielfalt?“ nach.



„Natur frei Haus“

Die biologische Vielfalt geht nach und nach unwiderruflich verloren. Das könnte daran liegen, dass die Nutzung der Natur in aller Regel gratis ist und deshalb wertlos erscheint. Die Hamburger Gespräche 2009 „Natur frei Haus“ befassten sich mit dem riskanten Umgang mit dem Marktfaktor Natur und Wegen aus der Krise.



„Wasser in Not“

Wasser war 2004 das erste Schwerpunktthema der Hamburger Gespräche, weil es bei der Zerstörung natürlicher Lebensgrundlagen meist im Zentrum steht. Die wichtige Ressource ist durch Übernutzung und Verschmutzung akut gefährdet. Globale Entwicklungen und mögliche Lösungsansätze beleuchtete die Veranstaltung „Wasser in Not“.



„Land unter?“

Der Klimawandel gefährdet auch unwiederbringliche Naturgüter wie etwa das ökologisch äußerst wertvolle Wattenmeer. 2005 erläuterten Experten auf der Veranstaltung „Land unter?“ die Auswirkungen des Meeresspiegelanstiegs auf die Küstenregionen und diskutierten Ansätze, wie der Natur- und Küstenschutz reagieren können.



„Natur im Klima-Deal“

Bei Fragen des Wasser- und Gewässerschutzes nimmt der Klimawandel eine entscheidende Rolle ein. Auf der Veranstaltung „Natur im Klima-Deal“ ging es 2006 um Chancen und Risiken der Investition in CO₂-Senken, denn die artenreichsten natürlichen Lebensräume sind überwiegend auch die produktivsten Speicher von CO₂.



„Stadt, Land, Flucht?“

Aufgrund der fortschreitenden Landflucht werden bald zwei Drittel der Weltbevölkerung in städtischen Großräumen und Megacities leben. Zugleich verändern sich die Bevölkerungsstrukturen in den ländlichen Räumen. Chancen und Risiken beider Entwicklungen standen 2010 auf der Veranstaltung „Stadt, Land, Flucht?“ im Fokus.



„Grenzen des Wachstums“

Bereits 1972 warnte der Club of Rome, dass bei einem unveränderten Wachstum die Belastbarkeit des Planeten innerhalb der nächsten 100 Jahre erreicht sei. Dennoch ist der Ressourcenverbrauch heute höher denn je. Die Suche nach Wegen aus der Wachstumsfalle beschäftigte 2011 die Experten auf der Veranstaltung „Grenzen des Wachstums“.



„Letzte Ausfahrt: Wandel?“

Die Zeit für die Transformation in eine nachhaltige Gesellschaft drängt. 2012 befasste sich die Veranstaltung „Letzte Ausfahrt: Wandel?“ mit Spielräumen und Grenzen des nötigen Wandels. Die Experten zeigten Handlungsoptionen für unsere Gesellschaft auf und umrissen Herausforderungen und Chancen, die auf uns zukommen.

Michael Otto Stiftung für Umweltschutz

Die Michael Otto Stiftung entwickelt Strategien und fördert Projekte für zukunftsweisende Perspektiven im Natur- und Umweltschutz. Um dieses Ziel zu erreichen, engagiert sie sich in drei unterschiedlichen Aktionsfeldern:

1. Förderung

Der derzeitige Förderungsschwerpunkt der Michael Otto Stiftung liegt beim Schutz von Fließgewässern und dem nachhaltigen Umgang mit Flusslandschaften. Bevorzugt werden Projekte, bei denen die eingesetzten Mittel langfristig und direkt dem Schutz der Natur zugute kommen. Darüber hinaus ist es wichtig, dass der zu erwartende Projekterfolg beispielgebend ist und nicht auf regionale Wirksamkeit beschränkt bleibt. Der geografische Schwerpunkt liegt in Deutschland sowie im östlichen Europa, Nord- und Zentralasien. Speziell junge Menschen unterstützt die Stiftung bei der Umsetzung ihrer eigenen aqua-projekte. Ziel ist es, die Eigeninitiative der Kinder und Jugendlichen im Bereich Naturschutz zu steigern und sie zu Verhaltensänderungen zu motivieren.

2. Bildung

Über Stiftungsprofessuren und die finanzielle Unterstützung von Forschungs- und Bildungszentren engagiert sich die Stiftung im Bildungsbereich. Die interdisziplinär ausgerichteten Stiftungsprofessuren widmen sich folgenden Zielen: Sensibilisierung der Studenten für umweltethische Fragen im gesellschaftlichen Handeln („Umweltethik“ an der Universität Greifswald), Diskurse über Nachhaltigkeit und globale Veränderungen („Sustainability and Global Change“ an der Universität Hamburg) und Erarbeitung wissenschaftlicher Ansätze für eine ambitionierte Klimapolitik und eine technologieorientierte Weiterentwicklung des Kyoto-Protokolls („Ökonomie des Klimawandels“ an der TU Berlin in Zusammenarbeit mit dem

Potsdam-Institut für Klimafolgenforschung). Vorrangiges Ziel der geförderten Bildungs- und Forschungszentren ist es, möglichst weiten Teilen der Bevölkerung die Relevanz des Themas Naturschutz näherzubringen. In diesem Zusammenhang hat sich die Stiftung für das Michael-Otto-Institut im NABU (Bergenhusen), das Nationalparkzentrum Königsstuhl (Rügen) und das Erlebniszentrum Naturgewalten (Sylt) engagiert.

Mit den AQUA-AGENTEN initiiert und koordiniert die Michael Otto Stiftung ein Kooperationsprojekt, das Hamburger Grundschulern ein ganzheitliches Verständnis der wertvollen Ressource Wasser vermittelt. So erleben Kinder an faszinierenden Wasserorten in Hamburg und über Unterrichtsmaterial ökologische, ökonomische und gesellschaftliche Zusammenhänge.

3. Dialog

Von Beginn an hat sich die Michael Otto Stiftung auch als Moderatorin gesellschaftlicher Interessengruppen verstanden. Sie initiiert Gespräche und bietet eine neutrale Plattform für Dialogveranstaltungen, die Vertreter verschiedener gesellschaftlicher Gruppen an einen Tisch bringen und pragmatische Lösungen für aktuelle umweltpolitische Fragen erarbeiten. Neben den seit 2004 jährlich stattfindenden Hamburger Gesprächen für Naturschutz engagiert sich die Stiftung im Rahmen verschiedener Dialogprojekte:

Die „Berliner Klimaerklärung der Michael Otto Stiftung“ ist Ergebnis der Berliner Klimadiskurse und diente 2007 als Ausgangspunkt für die Gründung der Unternehmerinitiative 2° –

Impressum

Michael Otto Stiftung für Umweltschutz
Wandsbeker Straße 3 – 7
22179 Hamburg
Tel.: +49 (0)40 - 64 61 64 52
Fax: +49 (0)40 - 64 64 64 52
E-Mail: info@michaelottostiftung.org
www.michaelottostiftung.de

Konzept, Text und Gestaltung:
Catrin Meyer (Text), Stefanie Oehlke (Gestaltung)

Bildnachweise

Tagungsfotos: Wolfgang Huppertz, Hamburg
Umschlag: lassedesignen, fotolia.com
S. 03 und 08: Subbotina Anna, fotolia.com
S. 03 und 36: Daniel Beltra, Greenpeace
S. 08/09: Markus Mauthe, Greenpeace
S. 36/37: BLE, Thomas Stephan, www.oekolandbau.de



Gedruckt auf FSC®-zertifiziertem Papier

Deutsche Unternehmer für Klimaschutz, die Lösungen in Bezug auf die Herausforderungen des Klimawandels entwickelt und vorantreibt.

Die Auswirkungen des Klimawandels auf das Wattenmeer und die Wattenmeerregion standen im Mittelpunkt des Wattenmeerdialogs (2007 bis 2010). Gemeinsam mit einer Arbeitsgruppe aus renommierten Experten hat die Stiftung das „Zukunftsbild für eine klimasichere Wattenmeerregion“ entwickelt. Das Konzept befasst sich mit wichtigen Zukunftsfragen und stellt Maßnahmen zur Diskussion, wie eine für alle Betroffenen wünschenswerte Zukunft erreicht werden kann. Sie soll den Gedankenaustausch anregen und zukünftige Dialoge durch kreative Ideen unterstützen.

Auch im Themenfeld Biodiversität hat die Stiftung im Anschluss an die Hamburger Gespräche 2008 einen Dialogprozess gestartet mit dem Ziel, gemeinsam mit Landwirten und Naturschützern Lösungen für einen Erhalt der Biodiversität im ländlichen Raum in Deutschland zu suchen. Im „Fachgutachten über die Höhe von Ausgleichszahlungen für die naturnahe Bewirtschaftung landwirtschaftlicher Nutzflächen in Deutschland“ von Prof. em. Dr. Ulrich Hampicke sowie im Positionspapier „Biodiversität im landwirtschaftlich genutzten Raum Deutschlands“ der Michael Otto Stiftung werden mögliche Lösungsansätze dargelegt. In einem zweiten Schritt hat die Michael Otto Stiftung die Studie „Naturschutz in der Agrarlandschaft am Scheideweg“ erstellen lassen, um die Defizite und Erfolgsfaktoren von Managementmaßnahmen für den Naturschutz auf landwirtschaftlich genutzten Flächen wissenschaftlich zu bewerten. Damit will die

Michael Otto Stiftung neue Impulse für die konkrete zukünftige Entwicklung des Naturschutzes in der Landwirtschaft geben.

Garant für die Umsetzung der anspruchsvollen Zielsetzung der Stiftung ist das Kuratorium, das mit führenden Persönlichkeiten maßgeblicher Umweltinstitutionen, der Wissenschaft und der Wirtschaft besetzt ist:

Dr. Michael Otto | Eberhard Brandes | Jochen Flasbarth
Prof. Dr. Christoph Leuschner | Dr. Johannes Merck
Janina Otto | Cornelia Quennet-Thielen | Olaf Tschimpke

Alle genannten Publikationen können Sie kostenlos bei der Stiftung bestellen oder – neben weiteren Informationen – direkt herunterladen:
www.michaelottostiftung.de/de/dialog.html

Auf unserer Website finden Sie auch die Kernaussagen unserer Referenten in Videoform sowie den Trailer zu den Hamburger Gesprächen 2013:
www.michaelottostiftung.de/de/dialog/hamburger-gespraech/2013/Videos.html

